



# DER WELTUNTERGANG FINDET NICHT STATT

## Strategien apokalyptischer Simulation im Werk Ulrich Horstmanns

Frank Müller

### I. Verstörende Wirkung: „Das Untier“

Manche machten Ihrem Ärger einfach Luft. Wann der Autor „seinen Nervenarzt zuletzt konsultiert hat“<sup>1</sup>, erkundigte sich die damalige DDR-Zeitung *Neues Deutschland*, als „Radikaler im öffentlichen Dienst“<sup>2</sup> beschrieb ihn kurz und bündig der *Spiegel*. Warum sich der Mann nicht schon längst selbst umgebracht habe, fragte sich der an der Wuppertaler Universität lehrende Ästhetikprofessor Bazon Brock<sup>3</sup>. Eine Rezensentin erhob ihre Stimme gar gegen eine „philosophisch verbrämte Kriegstreiberei, die gegen das Grundgesetz verstößt“<sup>4</sup>, rief nach dem Verfassungsschutz und überantwortete den Gegenstand ihrer Empörung nachdrücklich dem Papierkorb. „Zumindest umstritten“<sup>5</sup> sei die Lektüre dieses Autors, befindet die *Tageszeitung* noch fast zwei Jahrzehnte später. Wer sich vor laufenden Kameras mit ihm stritt, hatte das Nachsehen, wie der sichtlich um Fassung ringende Robert Jungk.<sup>6</sup>

Zugezogen hat sich die üble Nachrede Ulrich Horstmann (Jahrgang 1949), Kleist-Preisträger des Jahres 1988, und zwar mit seinem knapp über einhundert Seiten langen Traktat *Das Untier*.<sup>7</sup> Das 1983 im Berliner Medusa-Verlag erschienene Bändchen gehört neben *Die letzte Posaune* (1985) von Inge Merkel, *Die Rätin* (1986) von Günter Grass, *Die Wallfahrer* (1986) von Carl Amery und *Die letzte Welt* (1988) von Christoph Ransmayr zu den wichtigsten Werken des apokalyptischen Diskurses der achtziger Jahre.<sup>8</sup> Im Schatten der Rake-

tenwälder und angesichts der entgrüneten Bäume keimte die Vorstellung, dass das ganze System sich in Auflösung befinde und mit ihm zu guter Letzt auch die menschliche Gattung. Hoimar von Ditfurths Bestseller *So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen* (1985) erörtert deshalb sehr konkret die Vorstellung eines globalen Faunenschnitts, d. h. die völlige Vernichtung des Menschen. Auch Michael Schneider konstatiert für die achtziger Jahre ein Aufblühen schwarzer Utopien und adventistischer Stimmungen, in deren Gefolge „eine Art Sonnenfinsternis des kollektiven Bewußtseins“<sup>9</sup> eingetreten sei:

Wo man dieser Tage auch hinsieht und hinhorcht, das Gespenst der Apokalypse ist schier omnipräsent: In den militärischen Planungsstäben wie in der Friedensbewegung, in den Parteizentralen wie am Stammtisch, im Bundeskanzleramt wie im Alternativ-shop der „Scene“, im „Club of Rome“ wie im „Club Voltaire“, im Feuilleton der *Zeit* wie die der *Bild*-Zeitung, im „Bundesprogramm der Grünen“ wie in der *Deutschen Soldatenzeitung*, in Udo Lindenberg's Rockkonzerten wie in Dieter Hildbrands *Scheibenwischer*, in Heiner Müllers dramatischen Endspielen wie in Ruth Berghaus' Neuinszenierungen an der Frankfurter Oper, in Christa Wolfs *Kassandra* wie Günter Kunerts Endzeit-Gedichten. Die Apokalypse ist zum Fokus aller Zivilisationsängste, zum Sammelpunkt der verschiedensten weltanschaulichen, religiösen und politischen Strömungen geworden. Sie hat das zugebracht, was kein charismatischer Führer, keine Partei, kein Parteiprogramm bisher vermocht haben: eine ganze Gesellschaft in ihren Bann zu ziehen, nahezu alle ihre Mitglieder, gleich welchen sozia-

len Status, gleich welcher politischen und religiösen Anschauung, durch eine allen gemeinsame Angst zu binden: die Angst vor der Zukunft. Noch häufiger als das Wort „Wende“ ist derzeit das Wort „Ende“ vernehmbar.<sup>10</sup>

Was Horstmanns Buch im Gegensatz zu seinen literarischen Mitläufern so zahlreichen Anfeindungen aussetzte, war wohl die unverhohlene Affirmation, der scheinbar kaltblütige *Forderungscharakter*, mit der sein Verfasser die Menschheitsdämmerung heraufbeschwört. „Anthropofugales“, d. h. menschenflüchtiges Denken im Sinne Horstmanns bedeutet, dem Ende nicht in einem bewusstlosen Zustand, in wohliger Umnachtung entgegen zu dämmern, sondern den apokalyptischen Streich gegen sich und die Gattung aufrecht, sehenden Auges und unter Aufbietung aller Mittel zu führen. Wie jeder bisherige Waffengang, so bedarf auch der letzte, der thermonukleare Kreuzzug ins „Neue Jerusalem der Nichtexistenz“, gründlichster Planung und Vorbereitung. Nichts wäre nach Horstmann verwerflicher, als dass wir die vorhandenen Potenziale – das große ABC der Massenvernichtung – ungenutzt lassen. Im Gegenteil. Nur noch eine kurze Zeit des Abwartens, dann wird uns die Eskalationsleiter, auf der wir heute noch auf halber Höhe und mit zitternden Knien kehrt machen, zur „Rolltreppe“ geworden sein, werden sich auch noch die Verstocktesten „jenem sanften Transport in die Vernichtung überantworten, die aller Not ein Ende bereitet“.<sup>11</sup>

Als Ausdruck einer poetisch sublimierten Angstabwehr konnten die Zeitgenossen die Eingangszeilen des *Untiers* beim besten Willen nicht durchgehen lassen:

Die Apokalypse steht ins Haus. Wir Untiere wissen es längst und wir wissen es alle. Hinter dem Parteiengezänk, den Auf- und Abrüstungsdebatten, den Militärparaden und Anti-Kriegsmärschen, hinter der Fassade des Friedenswillens und der endlosen Waffenstillstände gibt es eine heimliche Übereinkunft, ein unausgesprochenes großes Einverständnis: daß wir ein Ende machen müssen mit uns und unserergleichen, so bald und so gründlich wie möglich – ohne Pardon, ohne Skrupel

und ohne Überlebende.<sup>12</sup>

Einer von den Füßen auf den Kopf gestellten Universalgeschichte vergleichbar, denkt Horstmann Geschichte als finalistischen Prozess, der sein Ziel vom sprühenden Erfindungsreichtum des Menschen bei der Entwicklung von Wegen und Mitteln zu seiner eigenen Beseitigung über fortgesetzte Übungen, Vorbereitungen, Exerzitien bis zur endgültigen Revokation dieser „Senkgrube der Schöpfung“ durch „entschiedene weitere Aufrüstung“ erreichen werde:

Wer könnte eine sich Jahrtausend und Jahrtausend fortsetzende Litanei des Hauens, Stechens, Spießens, Hackens, die Monotonie des Schlachtens und Schädelspaltens, das Om mani padmehum der Greuel ertragen, ja seinerseits nach Kräften befördern, der nicht zugleich in der Heimlichkeit seiner Vernunft gewiß wäre, daß diese rastlosen Übungen ihn und seine Gattung Gemetzel um Gemetzel, Feldzug um Feldzug, Weltkrieg um Weltkrieg unaufhaltsam jenem letzten Massaker, jenem globalen Harmageddon näherbringen, mit dem das Untier seinen Schlußstrich setzt unter die atemlose Aufrechnung sich fort- und fortzeugenden Leids.<sup>13</sup>

Der geneigte Leser reibt sich die Augen und buchstabiert den Text ungläubig noch einmal durch. Aber es hilft nichts: Horstmann belegt die globale Endmisere, die „Pasteurisierung“ allen Lebens nicht etwa mit einem bärbeißigen Fluch auf Gott und die Welt, sondern erwählt sie in Verkehrung der uns geläufigen Schwarz-weiß-Werte zum Gegenstand einer höchst befremdlichen Liebeserklärung:

Wir leben in einer großartigen Epoche, die sich vor allen anderen Zeiten auszeichnet, und ich betrachte es als unerhörtes Privileg, jetzt gegenwärtig zu sein. Warum? Weil zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit eben diese Geschichte überschaubar wird, und zwar nicht nur von ihrem Anfang her, sondern auch zu ihrem Ende hin.<sup>14</sup>

Man kann sich ohne große Mühen vorstellen, wie derartige Verlautbarungen in einem für die Frage nach einer befriedeten Zukunft der Menschheit hochsensiblen Dis-

kurs gewirkt haben müssen. „Damals hagelte es Kritik, und wir bekamen anonyme Anrufe“, erinnert sich Horstmann, der heute englische und amerikanische Literaturwissenschaft an der Universität Gießen lehrt, 18 Jahre später: „Man schlug mir vor, ich solle mich aufhängen, anstatt Bücher zu schreiben. Kaum jemand hat verstanden, dass das *Untier* ein Kind des kalten Krieges war.“<sup>15</sup> Sprach hier nicht der *agent provocateur*, der den Militärstrategen und der Rüstungsindustrie den Spiegel vorhielt, indem er ihnen sein ‚Weiter, es ist noch nicht genug!‘ entgegen setzte?

Bevor wir dieses Missverständnis aufzuklären versuchen und damit einer ersten Strategie der Relativierung der apokalyptischen *hard line* in Horstmanns Werk auf die Spur kommen, mag ein anderes Selbstzeugnis dokumentieren, wie nachhaltig die berühmt-berüchtigte Streitschrift die Rezeption des mittlerweile umfangreichen Werkes dieses literarischen Schwarzarbeiters vorstrukturiert, um nicht zu sagen blockiert hat. Das *Untier*, so Horstmann in einem Interview,

war ein letztes Buch und, da der Markt der Überbietungslogik gehorcht, erfolgreich und ruinös zugleich. Der Debütand Horstmann kam danach nie mehr richtig ins Geschäft, denn das verlangte nach einem apokalyptischen Wiederkäufer. Mein Glück! So viele vorletzte Gedichte, Aphorismen, Essays sind noch zu schreiben.<sup>16</sup>

Dieser Umstand mag daran mitgewirkt haben, dass die hier zu diskutierende *Entfernung* vom literarischen Vollzug der Apokalypse in Horstmanns späteren Schriften wie auch seine vermehrte Beschäftigung mit den individuellen Koordinaten des Niedergangs so gut wie nicht beachtet wurden. Der letztgenannte Verschiebungsprozess wird insbesondere anhand der Aphorismenbände greifbar.<sup>17</sup> Harrt Horstmann in *Hirnschlag* (1984) noch mit anthropofugalem Frohlocken über die morgige menschenleere Welt der Heraufkunft von „Weltkrieg III“, so liegen die Dinge im ein Jahrzehnt später erschienenen *Infernodrom* (1994) tatsächlich schon anders. Eingekehrt in die Medienräume und Fernseh-

zimmer, hat sich die Apokalypse zum digitalen Feuersturm geläutert. Mit der „Informationsflut“ und den „Nachrichtenwüsten“ transportiert der Autor die apokalyptische Verheißung semantisch in das Medienthema hinein:

Infernodrom. Das Freizeitprogramm zur Jahrtausendwende. Einfach einschleusen und ausrasten. Betreten Sie das weite Feld unserer Ausweglosigkeiten. Führungen täglich um fünf vor zwölf sowie auf Knopfdruck. Heute ins Infernodrom. Weil morgen in Zukunft gestern ist.<sup>18</sup>

In Horstmanns Aphorismenband *Einfallstor* (1989) schließlich dröhnen keine apokalyptischen Orgelpfeifen mehr herüber, nein, ein Privatmann tritt uns entgegen, waidwund und angeschlagen. Der provokative und kraftvoll-aufsässige Ton des Frühwerks („Literarisch bin ich ein Amokläufer – ich halte blindlings in die Menge“<sup>19</sup>) ist unverkennbar milder geworden: „Sagen wir: ein stiller Amokläufer. Er war zufrieden, wenn der Schaum vorm Mund fünf Prozent erreichte.“<sup>20</sup> Der Untergang hat sich hier gleichsam individualisiert, in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken die Befindlichkeiten des Schreibenden, aber auch Alter, Tod und unaufhebbare Bionegativität. Statt des früheren Willens zum Niedermachen vernimmt der Leser eine vergleichsweise konkrete Kulturkritik, in der – für die universalisierende Attitüde des *Untiers* noch undenkbar – Gegenwart und Vergangenheit qualitativ auseinander getreten sind. Was nach dem „Schwinden der Empörungsbereitschaft“ aus dem Autor geworden ist, geht aus folgenden Aphorismen hervor:

Zunehmend spürbar, wie ich das akademische Immunsystem aktiviere. Nicht als beneidenswerter Fremdkörper wohlge-merkt, sondern als läppischer Erreger. Vielleicht ist das meine Rettung.<sup>21</sup>

Vom Rowdy bin ich zu meinem eigenen Roadie geworden und baue ab.<sup>22</sup>

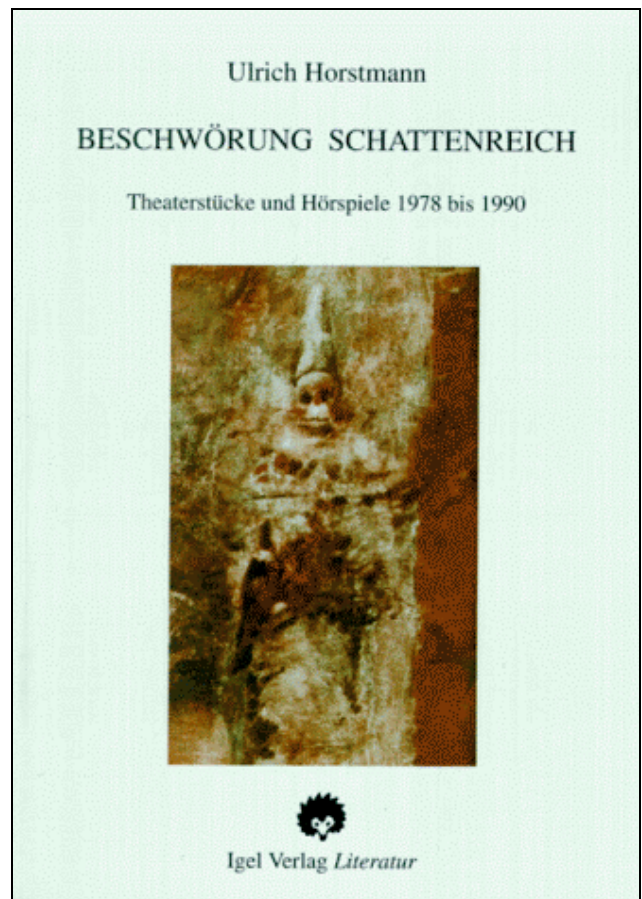
Der guten Ordnung halber wollen wir zu den Verächtern des Horstmannschen Oeuvres auch noch seine Lobredner hinzu zitieren, deren Äußerungen sehr deutlich zu

entnehmen ist, dass die Attribute eines rabenschwarzen Pessimismus und einer depressiven Schwarzseherei auf den westfälischen Schriftstellerwissenschaftler ebenso wenig zutreffen wie Michael Schneiders dem Bloch-Schüler Joachim Schumacher (*Die Angst vor dem Chaos*, 1937) verpflichteter Anwurf, die bürgerlich-neokonservativen Apokalyptiker und mit ihnen auch der *Untier*-Autor schürten künstlich einen hysterischen Katastrophismus, um jeden vitalen Veränderungswillen einzuschüchtern.<sup>23</sup> Unter die Denker des „Herrenzynismus“<sup>24</sup> wird Horstmann mit ganz ähnlicher Absicht auch von Burkhard Biella eingereiht: da jener eine im Grunde affirmative Geschichte der Geschlagenen und Unterdrückten schreibe und den trostlos dahin vegetierenden Menschen außer dem Tod keinen Ausweg weise.

Als „ein notwendiger Stachel in der routinierten Indifferenz unserer Lebensbewältigung“<sup>25</sup> hingegen werden Horstmanns Schriften von Florian Rötzer beschrieben, und auch der Horstmann-Kenner Walter Gödden hebt die Streitbarkeit dieses vermeintlichen Schwarzsehers durchaus positiv hervor:

Horstmann produziert und profiliert sich: mit einem unerschrockenen Hang zum Querdenkertum, einem subversiven Destruktionstrieb und mit einem Affrontkurs, der sich gegen alles richtet (...). So lebt er aus der Konfrontation und fordert weiteren Widerspruch.<sup>26</sup>

Horstmann, meint sein Förderer Günter Kunert anlässlich der Verleihung des Kleist-Preises mit ebenfalls erkennbarem Wohlwollen, sei „ein Ärgernis allen Wohlmeinenden und Wohlgesonnenen, allen unaufgeklärten Optimisten, also all jenen, die ihren Glauben an den Fortbestand der Menschheit aus nichts anderem beziehen als aus der Tatsache ihrer eigenen kläglichen Existenz“.<sup>27</sup> Das Furchtbarste an diesem „nur bei oberflächlicher Lektüre mißdeutbaren Verzweiflungsausbruch“, schreibt Hoimar von Ditfurth, sei eben die Tatsache, „daß eine derart konsequente Umkehrung aller moralischen Vorzeichen von der Realität unserer Geschichte beklemmend Sinn



macht. (...) Wir werden also sterben. Was ist dazu weiter noch zu sagen?“<sup>28</sup>

Produktiver Widerspruch oder eine angesichts des buchstäblich ver-rückten Zeitklimas angemessene Argumentation? Einen etwas anderen Befund fördert der Blick auf die zeitgenössischen Rezensionen zum *Untier* zutage. Wo sie Horstmanns Thesen nicht in Bausch und Bogen ablehnen oder ihre philosophische Stichhaltigkeit kritisieren<sup>29</sup>, deutet sich die Erkenntnis an, dass Horstmann es mit seinem fürsorglichen Euthanasieprogramm vielleicht so ernst doch nicht gemeint haben könnte. Das Buch beruhe auf einem „raffinierten Verwirrspiel mit Prämissen abendländischen Denkens“, so hieß es, sein Autor genieße „den luziden Wahnsinn der Unentscheidbarkeit“.<sup>30</sup> Wie Ulrich Irion begreift auch Georg Kohler Horstmanns Buch als Symptom eines nachmetaphysischen Orientierungsverlustes, wie dieser bemüht er das Bild vom Hasen und vom Igel:

Sein (Horstmanns, d. V.) letzter Trick ist das Wort zu Beginn des Buchs: jenen nämlich sei seine Schrift gewidmet, die „Wissenschaft von Satire“ wohl zu unter-

scheiden wüßten. Will also Horstmann der schwarzen Larve seines Untiers doch noch den Schmetterling Hoffnung ent-schlüpfen lassen? Soll seine Kritik der Gegenwart schließlich doch die Zukunft des Menschen und eine menschliche Zu-kunft retten? Wer weiß es? Niemand. Der redliche Horstmann sorgt dafür, daß er nicht zu fassen ist. (...) Wie immer man auslegt, Horstmann verhält sich zu sei-nem Leser wie der legendäre Hase zum Igel: er ist immer schon auf beiden Sei-ten und behält so stets das letzte Wort.<sup>31</sup>

Wie ernst können Rücktrittsgesuche wie das im *Untier* formulierte überhaupt ge-meint sein? Horstmann verwahrt sich aus-drücklich gegen eine die Radikalität seiner Thesen relativierende Lesart als Satire oder uneigentlicher Sprechweise, keine andere Auslegung scheint gestattet als die dem Wortsinn folgende. Offenbar führt am pro-positionalen Erkenntnisanspruch der Schrift kein Weg vorbei. So vermerkt schon der vom Autor eigenhändig verfasste Klappen-text der Erstausgabe:

Nur schwer wird man sich dessen enthal-ten können, den Autor als Ketzer, seine These als blasphemisch zu brandmarken. Gilt ihm doch eben dieses Leben nicht nur nicht mehr als erhaltenswert, sondern erscheint ihm eine menschenleere, ver-moderte Welt auch als überaus wünsch-bar und plädiert er offen und ohne jede Ironie für die unwiderrufliche *Abschaf-fung des Menschen*.<sup>32</sup>

Freilich gibt es aber in der Literatur, etwa bei Schlegel und Heine, ironische Sätze vom Aussagetypus ‚diese Aussage ist nicht ironisch‘. „Ironie“, erklärt beispielsweise Karl Heinz Bohrer, „ist ja nichts anderes als eine besondere Form der missverständli-chen Rede, die zur Sprache als selbstbe-züglichem Ausdruck gehört“.<sup>33</sup> Ironisches Sprechen beruht demnach immer auf ei-nem zwischen Dargestelltem und Darstel-lemem entfalteten Reflexionsprozess, im *Untier* greifbar in der Verschränkung von ‚ernsthafter‘ Mitteilungsform (philosophi-scher Essay), bei gleichzeitiger ‚ironischer‘ Aufhellung des apokalyptischen Ernstes durch betonte Beiläufigkeit (z. B. Bewälti-gung der Apokalypse ohne „Pfuscher und

Schluderei“). Beides korrespondiert mit der pathetisch-andächtigen Metaphorik eines alttestamentarischen, darum aber nicht weniger unzeitgemäßen Sprachduktus:

Und das Blitzen der Detonationen und der sich über die Kontinente fressende Brand werden sich spiegeln in den Augen des Letzten unserer Art und sein Antlitz er-leuchten und verklären. Und alle Ge-schöpfe werden niedersinken in der Glut und dem Untier huldigen in der Stunde ihres Untergangs als dem Heilande, der sie erlöst hat zum ewigen Tode.<sup>34</sup> (...) Kein Überlebender wird sein Gedächtnis bewahren, keine Sage wird von den Prü-fungen berichten, die es heimsuchten, die Qualen benennen, die es litt, um der gro-ßen, der universalen Erlösung willen. Ü-ber dem nackten Fels seiner Heimat aber wird Frieden sein, und auf den Steinen seiner Heimat liegt der weiße Staub des Organischen wie Reif.<sup>35</sup>

Betrachtet man den umstrittenen Traktat im Werkkontext, so findet man das *Untier* umzingelt von schöner Literatur. Denn auch Horstmans Erzählungen, Romane, Hör-spiele, Theaterstücke, Lyrik- und Aphoris-menbände kreisen um das Diktum seines geistigen Ziehvaters Arthur Schopenhauer („daß wir besser nicht da wären“). Nicht nur, dass es sich bei Horstmans allerer-sten, in der von ihm und Johannes Gross herausgegebenen literarischen Kleinzeit-schrift *Aqua Regia* (übersetzt: Salzsäure) veröffentlichten Schreibversuche<sup>36</sup> um apo-kalyptische Literatur handelt, der mit der Erzählung *Steintals Vandalenpark* (1981) sowie den Romanen *Das Glück von OmB'assa* (1985), *Patzer* (1990) und *J* (2002) weitere, thematisch um die atoma-re, medizinische oder astrophysikalische Gefährdung der Menschheit zentrierte Pro-saarbeiten folgen – Horstmann vertritt auch sonst die Überzeugung, dass „die Wände zwischen Poesie und Philosophie (...) aus Papier (sind)“<sup>37</sup> und dass, wer sich anlehnt, unversehens ins andere Zimmer stolpert. Wenn aber apokalyptische Texte, wie von berufener Seite zu vernehmen ist, kein unmittelbarer Ausdruck eines Krisenbe-wusstseins sind, sondern eine Form, dieses poetisch und künstlerisch zu *bearbeiten*<sup>38</sup>,

dann sollten sich schon im *Untier* Hinweise auf eine Relativierung des apokalyptischen Ernstes und seine Öffnung gegenüber einer genuin poetischen Lesart finden.

## II. Auf dem Weg zur phantastischen Literatur

Schon mit der werkgeschichtlichen Kopplung seiner anthropofugalen Philosophie an die apokalyptische Literatur setzt sich Horstmann in krassen Widerspruch zu seiner Behauptung, mit dem *Untier* sei es ihm bitterer Ernst:

Man lasse sich nicht irremachen von der Tatsache, daß die erdrückende Mehrheit derer, die mit Manifestationen anthropofugalen Denkens in Kontakt kommen, es nicht an seinem eigentlichen Anspruch messen, sondern es zur im Geheimen selbst humanistisch legitimierten Karikatur oder Satire umdeuten.<sup>39</sup>

Aber dieses Buch hat noch eine andere Seite, nämlich die erste, und darauf findet sich ein Pascal-Zitat: „Der Philosophie spotten heißt wahrhaft philosophieren.“<sup>40</sup> Dass eine Philosophie leugnet, Satire zu sein, entscheidet wie oben angedeutet nicht unbedingt darüber, ob sie es ist, und vielleicht entpuppen sich Horstmanns Auslegungsdirektiven wie der zitierte Klappentext gerade deshalb als Wegweiser in die falsche Richtung. Beginnen wir wiederum mit den meines Erachtens ahnungslosen Horstmann-Exegeten. Als entscheide über die Auslegung eines Textes nicht die Lesergemeinschaft, sondern immer der Autor selbst, ist ein Gutteil der Rezensenten Horstmanns Lektüeranweisungen mit bemitleidenswerter Einfalt gefolgt. So etwa Bazon Brock:

Die hundert Seiten des Pamphlets sind nur jeweils leicht variierte Paraphrasen dieses wahrhaft grundlegenden Klappentextes. Den naheliegenden Verdacht, Horstmann hätte – wie Eulenspiegel, Nietzsche oder Schweiß – gefährliche, weil eingängige Argumente dadurch aus den Angeln hebeln wollen, daß er sie affirmativ bis in ihre radikalen Konsequenzen vorantreibt – *diesen Verdacht weist der Autor empört zurück.*<sup>41</sup>

Horstmann sagt schließlich ohne Umschweife, dass er es wirklich so meine – so schnell spielt der Autor seinen Kritikern die Interpretationshoheit aus den Händen. Auch Rainer Moritz beharrt auf der Ernsthaftigkeit des *Untiers*, ohne in Horstmanns Beteuerungen das Gegenteil dessen zu entdecken, was sie verheißen. Die für bare Münze genommene Selbstausslegung des Autors suspendiert jeden Verdacht, dass die angebotene Interpretation über die eigentliche Absicht der Schrift hinwegtäuschen könnte:

Horstmanns Rede von der „anthropofugalen Perspektive“ will ausdrücklich nicht als Übertreibung oder ironisch-satirische Zuspitzung verstanden werden. Die Kritik tat sich schwer, dies zu akzeptieren, obwohl sich Horstmann im „Untier“ am Beispiel Emile Ciorans gegen die „Automatismen humanistischer Entstellung und Umdeutung“ verwahrt hatte. Es fällt offenbar schwer, eine Beschreibung des Untergangs nicht sofort als Warnung vor dem Untergang zu lesen. (...) Horstmanns Zuspitzung hingegen besteht darin, die *Apokalypse ohne Wenn und Aber als konsequenten Abschluß der Menschheitsgeschichte zu feiern.*<sup>42</sup>

Gegenläufige Interpretationsansätze finden sich somit kaum. Indizien des Satirischen, das könnten im *Untier* aber vor allem die zahlreichen Unstimmigkeiten sein, angefangen bei einer dogmatisch vorausgesetzten Mythoontologie und statischen Anthropologie, über die zur Kriegsgeschichte stilisierte Historie und eine menschenflüchtige Rhetorik bis hin zu einer mit grandioser Schlichtheit über den anthropofugalen Leisten geschlagenen Philosophiegeschichte.<sup>43</sup> Da ich diese Einwände an anderen Stellen dieser Untersuchung streife, gehe ich nur kurz auf die letzten beiden ein.

Wenn Horstmann etwa Kant und seine „ihrer Zeit um Jahrhunderte vorauseilende Eingebung“ mit den Worten zitiert, „daß ein Ausrottungskrieg ... den ewigen Frieden ... auf dem großen Kirchhofe der Menschengattung stattfinden lassen würde“<sup>44</sup>, die anschließende Negation dieses Satzes durch Kant<sup>45</sup> aber nonchalant auslässt, dann beginnt sich die ironische Selektivität

dieses Textes sehr deutlich abzuzeichnen. Hinter der Fassade akademischer Philosophie verborgen bedient sich das *Untier* der Geschichte des Denkens als Steinbruch, um aus ihr etwas Unerhörtes zu reformulieren. Der saloppe Ahistorismus, mit dem Horstmann seine Gefolgsleute dem anthropofugalen „hard core“ adaptiert, tritt vor allem in seinem Aufsatz zu Schopenhauer in Gestalt einer historischen Dislozierung hervor, die ihresgleichen sucht. Der Schöpfer der negativen Willensmetaphysik der *Welt als Wille und Vorstellung* gerät hier nicht nur in menschenflüchtige Schiefelage, Horstmann läßt ihn gar – bewusst vergrößernd – zum Philosophen der praktizierten Vernichtung aufrücken:

Kein überzeugter Schopenhauerianer kann heute noch an diesem Teil der Doktrin (dem quasi-automatischen Fortschreiten zur Weltaufhebung, F. M.) festhalten, vielmehr müssen wir um der inneren Stimmigkeit seiner Lehre willen Buddha durch die Ballistik und das numinose Verwehen durch das ökonukleare Nirwana ersetzen.<sup>46</sup>

Ich lese das nicht als arglosen fachphilosophischen Kommentar, sondern als eine bewusst in die anthropofugale Philosophie eingefügte Sollbruchstelle. Horstmann erspart dem Leser die Beschämung nicht, sich für gescheiter zu halten als den Autor. Das *Untier* gleicht einer sorgfältig getarnten Falle, die je nach Empörungsbereitschaft des Rezipienten mal kräftiger, mal weniger kräftig zuschnappt.

Neben der skizzierten Abriegelung gegen divergierende Interpretationen präsupponiert im Sinne einer anthropofugalen Rhetorik bereits die Titelwahl der Streitschrift, was erst zu beweisen wäre: die *petitio principii*, dass in Wahrheit nicht der Mensch das Subjekt der Geschichte ist, sondern vielmehr ein mörderisches „Untier“. Der Begriff fällt auf den einhundertundelf Seiten des Buches neunzig Mal, auf den ersten fünfzehn Seiten allein zweiunddreißig Mal. Was mit der Einführung der pejorativen Bezeichnung für den Menschen und seiner unausgesetzten Verwendung erfolgt, ist eine verdeckte Initiation, die wie auch die

radikale Entdemokratisierung der menschenflüchtigen Wahrheit den Leser auf das neue Wahrnehmungsmuster einschwören soll.

Horstmann sieht die Befähigung zu anthropofugaler Weltwahrnehmung nämlich nur einer Minderheit vorbehalten, einer „kleinen exilierten Fraktion von Nachdenkenden“. Auch das *Untier* wird zu keiner Verbreitung dieser Minoritätenperspektive beitragen. Aus diesen Aussagen gelangt Horstmann über eine Figur der rhetorischen Selbstverifikation zu einer unerhörten Behauptung: Der Umstand, dass wir gegenüber der Apokalypse mit Blindheit geschlagen sind und die Thesen des *Untiers* ablehnen müssen, wird die Heraufkunft der Menschheitsdämmerung umso nachhaltiger befördern. Diese Drohung legt den Leser argumentativ in Ketten, da die Endgültigkeit des kollektiven Todes immer schon ausgemacht scheint.

Die wichtigste und hier vorrangig behandelte Strategie der Diminuirung der Apokalypse aber entstammt der Poesie, d. h. sie bedient sich eines *literarischen Modells* der Relativierung temporaler Bezugsgrößen. Horstmann weiß sehr wohl, dass das Land der Verheißung, das Land Menschenleer uns auf immer verschlossen bleibt, keine Botschaft aus der Nachgeschichte uns jemals erreichen wird. Wo sonst, das ist seine Ausgangsfrage, wo sonst als im Reich der literarischen Phantasie gibt es apokalyptische Gewissheit? Die Bilder vom Ende, so lautet die Antwort, können uns einzig und allein mit Hilfe des Vehikels aus H. G. Wells' Roman *The Time Machine* zugänglich werden. So heißt es bereits in der Vorbemerkung zur *Bunkermann-Kassette*:

Wer etwas über die Vorgeschichte unserer Gattung erfahren will, der geht in ein Museum. Hier wird die Vergangenheit anschaulich – in Form von Schmuck und Waffen, von Panzerhemden und Bauernkitteln, von Götterstatuen und Menschenknochen. Wer etwas über die Nachgeschichte unserer Gattung erfahren will, der ist auf Spekulationen angewiesen – oder besser: auf Gedankenspiele. Die einzig funktionstüchtige „Zeitmaschine“ ist in diesem Fall die Phantasie.<sup>47</sup>



Auch im Zentrum des *Untiers* steht ein Satz, in dem bei genauerer Betrachtung das Modell der Zeitmaschine vorausgesetzt ist: „Den Nachruf setzt die anthropofugale Vernunft zu Lebzeiten auf und billigerweise wird er seine Urheberin nicht überdauern.“<sup>48</sup> Die Gewissheit des nahen Endes ist eben nicht philosophisch deduzierbar, sondern kann allenfalls in poetischen Entwürfen antizipiert werden. Dazu sagt Horstmann in einem Interview:

Ich denke mich in eine Welt, und da kann man auch nicht hinfliegen mit irgendwelchen Reiseunternehmen, ich denke mich in eine Welt, die dadurch definiert ist, daß es uns nicht mehr gibt, daß es auch keine philosophische Intelligenz mehr gibt. Und mit dieser Welt muß ich vorher denkerisch klarkommen, weil, wenn sie da ist, ist kein denkendes Subjekt mehr existent. Da heißt, das ist nicht geboren aus irgendeiner Rechthaberei – „ich hab’s euch ja immer gesagt“ – oder sowas, sondern das ist geboren aus (der) Neugier, wie weit kommt man im Kopf, und man kommt in ein Niemandsland im Kopf ohne uns, und es ist unglaublich faszinierend sich da umzusehen, es ist auch unglaublich faszinierend darüber nachzudenken, macht diese Welt eigentlich Sinn. Insofern hat mich das apokalyptische Verteufeln immer furchtbar geärgert. Wir kennen ja alle diese Umrechnung von Erdgeschichte auf 12 Stunden, und da wird 5 Minuten vor 12 die Menschheit geboren. Das heißt, wir sind ein paar Minuten von diesen 12 Stunden existent, vorher gab es uns nicht, und es wird eine Zeit geben, da gibt es uns auch nicht mehr, und wir forschen zurück, da leben ganze Wissenschaftsdisziplinen davon, bestens, und ich begeben mich mit der Phantasie, die ich habe, mit der Spekulationsfreude,<sup>49</sup> die ich aufbringen kann, nach vorne.

Bei allem Vergnügen am zügellosen Phantasieren interessiert sich Horstmann immer auch für die Interferenzzone von Poesie und Wissenschaft, für jenen Punkt, an dem Philosophie in Satire umschlägt und Satire die einzig mögliche Form der Philosophie ist. Deshalb, und um seine ernsthafte Ironie nicht in einen vordergründigen Spaß

aufzulösen, verfährt er im *Untier* geschichtslogisch konsistent. Seine Versuchsanordnung folgt der Frage, zu welchem Ergebnis man kommt, wenn man die (selektiv wahrgenommenen) Entgleisungen der Geschichte zu *dem* Gleis singularisiert und auf die ersonnene postatomare Zukunft hinordnet. Das fünf Jahre nach dem *Untier* erschienene Essay *Endspiele* (1989) referiert die Entstehung des Traktats wie folgt:

Was wäre, wenn die Philosophie das letzte Wort hätte? Philosophie ist ein Produkt des Sinnhungers, den sie stillen wollte, aber immer nur für eine Weile zu überspielen oder zu betäuben vermochte. Versetzen wir einen Philosophen in eine nachdesaströse, postapokalyptische Welt, in der der Mensch zerblitzte und nur noch durch Abwesenheit glänzt, so ist abzusehen, daß das professionelle Hungergefühl nicht nur nicht verschwunden ist, sondern sich mit nie gekannter Intensität zu Wort melden wird. Der Philosoph kann also selbst hier nicht anders, als das zu tun, was alle seine Vorgänger getan haben. Es wird aus dem, was passiert ist, Sinn destillieren und über kurz oder lang dahin gelangen, den Gang der Ereignisse für logisch einsehbar, folgerichtig, ja endlich für vernünftig zu erklären. Mit anderen Worten, er schreibt *Das Untier*.<sup>50</sup>

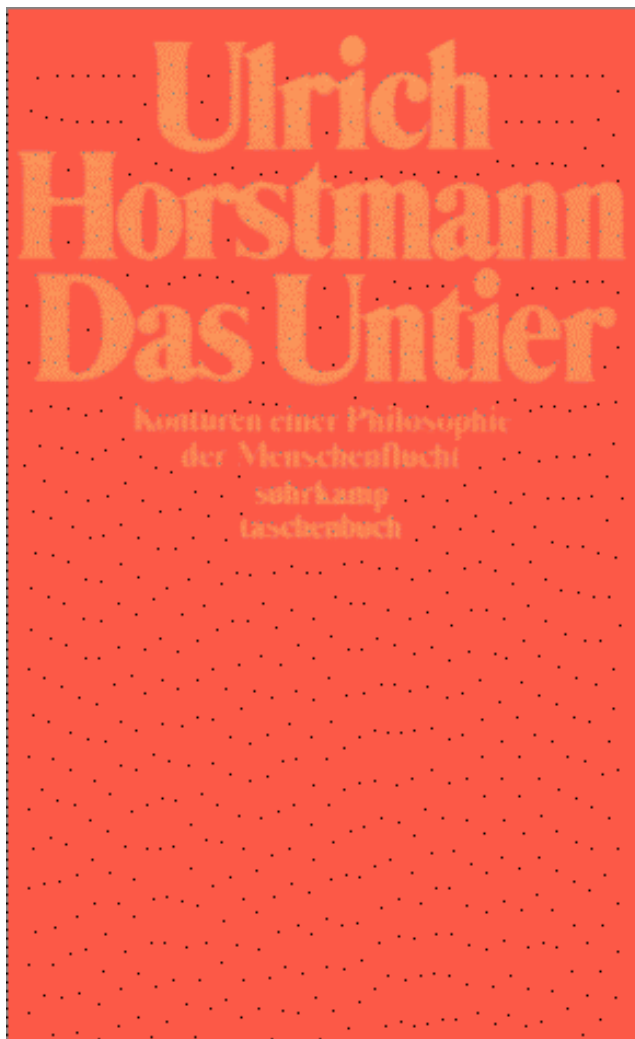
Da diese Rationalisierung in Ermangelung überlebender grauer Zellen nicht mehr stattfinden kann, muss man sie imaginativ vorwegnehmen: „Also müssen wir die Bücher, von denen wir wissen, dass sie nicht mehr geschrieben werden können, wenn die Zeit reif ist, aus der Nachgeschichte ins Präapokalyptikum transportieren.“<sup>51</sup> Im Unterschied zu seiner definitiven und unwideruflichen Einlösung entfaltet das apokalyptische Geschehen im Medium des Als-Ob – der Literatur – eine zwar logisch stringente, nichtsdestoweniger aber spielerische Vielfalt. Horstmann ist darum nicht müde geworden, auf die literarische Differenzqualität seiner Arbeiten hinzuweisen. Er selbst beschreibt sie als „apokalyptische Simulationen“; es ist eine „Denkluft am Untergang“, der das *Untier* frönt.<sup>52</sup>

Ein weiterer, allerdings indirekter Beleg für die Literarizität des *Untiers* ist, dass sich Horstmann dem Ausgelittenhaben der Gattung Mensch in dezidiert literarischer Form, nämlich in Versform widmet. Der Gedichtzyklus *Nachgedichte* (1985) präsentiert Fundorte, die lyrischen Miniaturen sind besetzt von einer „ANTHROPOFUGALE(N) KUNST“, „eine(r) Ästhetik des Nicht-Menschlichen, eine(r) Schönheit der Menschenleere“.<sup>53</sup> Von der Beschreibung verwaister Fabrikgelände, ungenutzter Tankstellen, zerfallener Kirchen, leerer Kasernenhöfe bis hin zur minutiösen Untersuchung einer geplünderten Kneipe und eines Bordells untersucht Horstmann die zweckentfremdeten Relikte menschlicher Zivilisation. „Seit geraumer Zeit / ist der Eintritt frei // die Korkkugelgrenze / zwischen Schwimmer und Nichtschwimmer / bleibt ungezogen“<sup>54</sup>, heißt es in der Beschreibung eines trockengelegten Freibades. Die der menschlichen Alltagspraxis entsprungenen,

nun aber auf kein menschliches Subjekt mehr beziehbaren Begrifflichkeiten vermitteln den Eindruck einer leerlaufenden Funktionalität der Dinge, eines unbegrenzten Ausstehens.

Offenbar bedurfte es für Horstmann jedoch einiger Überlegung, um sich über die psychischen Auswirkungen des Imaginierens derartiger Szenarien klar zu werden. Innerhalb der Essaysammlung *Ansichten vom Großen Umsonst* wird der Übergang von der ‚Apologie‘ der Apokalypse zur auch theoretisch durchdrungenen apokalyptischen Simulation greifbar am Übergang vom Essay *Faun und Faunenschnitt* (1984) zum Essay *Endspiele* (1989). Noch ausdrücklicher bekennt sich Horstmann im Essay *Über die Kunst, zur Hölle zu fahren* (1996) zu seinen Absichten. Dort heißt es, der dritte Weltkrieg habe ausschließlich „wegen der allgegenwärtigen *fiktiven* Erinnerung an das ultimative Grauen (...) bis heute nicht stattgefunden.“<sup>55</sup> Der Aufsatz kulminiert in einem Hohelied auf die Kunst des Als-Ob: „Endlich, zum ersten Mal ist der Traum in Erfüllung gegangen. Die Kunst, der tatenlose, der wirklichkeitsflüchtige Einfallsreichtum der Gedankenspieler, hat die Welt gerettet.“<sup>56</sup> Die Apokalypse hat demnach nicht stattgefunden, weil sie stattgefunden hat – in der Kunst und in der Literatur. Mit dem Eingeständnis ihrer prophylaktisch-therapeutischen Wirksamkeit wird der Weltuntergang nachgerade als das Gegenteil dessen erkennbar, was die auf der Höhe des *Untiers* liegenden Arbeiten verheißen. Zu dem gleichen Ergebnis kommt ein Vergleich zweier Aphorismen, deren Entstehungszeit um fast ein Jahrzehnt differieren dürfte. Unbeirrtes Festhalten an der ‚Realität‘ des Untergangs hier – Verkleinerung der Katastrophe zur reinigenden Katharsis dort:

Die Anti-Utopisten, Apokalyptiker und literarischen Visionäre reden sich ein, sie schreiben, um vor dräuendem Unheil zu warnen. In Wirklichkeit aber bereiten sie darauf vor; ihre Bücher sind Simulatoren, in denen das Ungeheuerliche und Unvorstellbare zur Existenz gelangt ist, und die ihre Leser lehren, schließlich auch die nächste Katastrophe für durchstehbar,



das anschließende Vegetieren in den Ruinenfeldern für lebenswert zu halten. Insofern sind sie die heimlichen Komplizen jener Rüstungsfanatiker und Kriegshetzer, denen ihre ganze Verachtung und Abscheu gilt.<sup>57</sup>

Wer über die Apokalypse redet, der redet sie herbei? Es verhält sich wohl eher umgekehrt. Man muß alles zur Sprache bringen, sonst ist immer Weltuntergang.<sup>58</sup>

Horstmans Charakterisierung des *Untiers* als „Science-fiction-Philosophie“<sup>59</sup> lenkt den Blick zurück auf das für den sechsundzwanzigjährigen Autor bemerkenswerte Essay *Science Fiktion – Vom Eskapismus zur anthropofugalen Literatur* (1975). Hier fällt erstmals auch der Begriff des Anthropofugalen. Innerhalb des Genres vollzieht sich nach Horstmann eine kritisch-emanzipatorische Wendung, und zwar von der kompensatorischen Glorifizierung des Menschen und Bereitstellung spekulativer Surrogate (Eskapismus) zu einer „bedingungslosen distanzierten Geisteshaltung, wie sie bisher als alleiniger Besitz des Satirikers oder Zynikers galt“<sup>60</sup> (anthropofugale Literatur). Der Befähigung des Menschen zu anthropofugaler Weltwahrnehmung, „das Imaginieren eines Szenariums seines eigenen Verschwindens, (der) fiktionalen Ratifizierung der eigenen Nicht-Existenz“<sup>61</sup> Ausdruck zu verleihen – diese Qualität wächst der Science-fiction-Literatur nach Horstmann aufgrund eines spezifischen Merkmals zu. Gemeint ist ihre Bejahung des Wandels, ohne zu fragen, wozu dieser denn diene, das Privileg eines ‚frivolen‘ Spiels mit der Geschichte, des Ausdenkens immer neuer Konstellationen.

Horstmans Apokalypse entspringt somit *ab ovo* einer raum-zeitlichen Entgrenzung der Bezugsgrößen, und nicht von ungefähr weist die im *Untier* eingenomme und anhand der astronautischen Metapher eines schwerelos im All schwebenden Raumfahrers<sup>62</sup> veranschaulichte „orbitale“ Perspektive eine große Verwandtschaft zu einem im weitesten Sinne extraterrestrischen Blick auf die Erde auf. Finden sich von Horstmans Science-fiction-Konzept in *Steintals Vandalenpark* lediglich geringfügige Spu-

ren, so spricht die 1984 erschienene Aphorismensammlung *Hirnschlag* eine diesbezüglich deutlichere Sprache:

Irgendwann kommt sie, die Nachricht, die Gewißheit, der coup de grâce für den Ptolemismus der Hirnaffen. Wir sind nicht die einzigen. Es gibt Leben und Intelligenz auf Dutzenden von Planeten, auf Tausenden, auf Hunderttausenden. Wie aber reagiert die anthropofugale Philosophie? Mit einem Schulterzucken. Hat nicht auch die Pest Milliarden Bakterien und Abermillionen Opfer? Und gilt nicht hier wie da die einzige Maxime: Ausrotten?<sup>63</sup>

Ein Text, der für die literarische Erdung des *Untiers* ebenfalls bedeutsam ist, findet sich in Horstmans an Franz Kafkas Erzählung *Ein Bericht für eine Akademie* angelehntem Essay *Über die atomare Teleologie und die Geschichte* (1977). Nicht aber um die Zwangshumanisierung eines Tieres, die grausame Ausmerzung des Affentums geht es hier, sondern um das Ende der Geschichte, das uns seit frühester Zeit als Verheißung und Ziel vor Augen gestanden habe.

Die am *Untier* bemängelte Geschichtsteleologie wird hier nachgerade zum Adelstitel der anthropofugalen Vernunft erhoben, denn „das Telos der Historie (besteht) ja gerade in der Realisation der sogenannten Katastrophe“.<sup>64</sup> Ein reflektierter Annihilismus vermöchte nach Horstmann zu erkennen, dass das Leben auf Erden Produkt einer „furchtbaren Fehlentwicklung und Verkrüppelung“ ist und dass wir dieser Akkumulation des Leidens nur entkommen, wenn wir mit unseren Pfründen – unserer „nekrophilen Destruktivität“ – wuchern lernen. Die hier proklamierte „strenge Aufrüstungspflicht“ weist dabei ebenso deutlich auf das *Untier* voraus, wie jener Satz, der das Kapitel XXI der „Konturen einer Philosophie der Menschenflucht“ präludiert: „ERMANNEN WIR UNS UND MACHEN WIR DEN MOND VON EINEM IDEAL ZU EINEM SPIEGEL UNSERES BEFREITEN PLANETEN!“<sup>65</sup>

### III. Das Ausbleiben der

## Katastrophe

Nicht weniger aufschlussreich für die Science-fiction-Verwurzelung anthropofugalen Denkens sind Horstmans innerhalb des Genres der phantastischen Literatur angesiedelten Theaterstücke und Hörspiele. Während Horstmann in *Kopfstand* und *Gedankenflug* (beide 1980) in Auseinandersetzung mit George Berkeleys *Versuch über eine Theorie des neuen Sehens* die Bedingungen einer postapokalyptischen Erkenntnistheorie erörtert, beobachtet er in *Terrarium* und *Würm* (beide 1982) die nachgeschichtliche Dezivilisierung und den Rückfall der Menschen in subhumane Verhaltensmuster. Auch die Einführung des außerirdischen Lebens sollte, nimmt man die Geburt der anthropofugalen Philosophie aus der Science Fiction ernst, nicht lange auf sich warten lassen.

In der Tat. Befindet in *Petition für einen Planeten* (1985) ein Petitionsausschuss extraterrestrischer Wesen darüber, ob es Planeten wie die Erde ungeachtet ihres zweifelhaften Erhaltungswertindex verdienen, von den, wie es unter lässiger Vergrößerung irdischer Maßstäbe heißt, intergalaktischen „Sanierungsmaßnahmen“ verschont zu bleiben (nicht etwa um der dortigen Bewohner selbst willen, sondern um als „Erholungs-, Freizeit- und Erlebnisraum“<sup>66</sup> den Nachbarwelten erhalten zu bleiben), so verbindet sich in *Ufo* (1990) der übergeordnete Blickwinkel fremder Welten wiederum mit dem Zeitreise-Motiv. Zeitreisende wie Ufo, der Protagonist des Stückes, überfliegen die Zeit wie ein flach geworfener Stein einen Fluss. So wie der Stein hin und wieder auf der Wasseroberfläche aufsetzt, so landet der Reisende jeweils für eine kurze Weile in einer bestimmten Epoche. Ziel des fremden Besuchers ist es, mit Hilfe solcher Zeitsprünge „das andere Ufer“ des Zeitflusses zu erreichen. Derartige Reisen unternehmen Außerirdische „wegen des Risikos“ als eine Art „Erlebnisaurlaub“.<sup>67</sup> Immerhin besteht die Gefahr, wie ein Stein im Wasser in einer fremden Epoche zu versinken. Nach seinem dritten Sprung an einem Urlaubsstrand angelangt, befürchtet

Ufo, auf der „Alptraumwelt“ Erde, in dieser „Mördergrube“ untergehen zu müssen. Unversehens entreißt ein vierter Zeitsprung ihn der Gegenwart; als er dann schließlich zurückkehrt, hat der Atomkrieg bereits stattgefunden.

Bei genauerer Betrachtung führen die apokalyptischen Konzepte von *Petition für einen Planeten* und *Ufo* zu einer Differenzierung der im Begriff des Anthropofugalen mitgedachten Abstandnahme. Basiert das *Untier* noch auf einer radikalen Aufkündigung aller gattungsmäßigen Bindungen, verharrt der anthropofugale Denker in einer menschenflüchtigen, da „illusionszertörenden“ Distanz, und wenden sich die *Nachgedichte* einer „Nachgeschichte“ zu, die ihr Subjekt verloren hat<sup>68</sup>, so erproben die genannten Arbeiten eine Engführung von Menschlichem und Nichtmenschlichem: Wie im Hörspiel das Ehepaar Steintal seine Belange vor einem extraterrestrischen Ausschuss durchzusetzen bestrebt ist, so wird Ufo mit der pauschaltouristischen Amüsierung konfrontiert.

Die für Horstmans Schreiben zunächst auf die Theaterstücke und Hörspiele beschränkte Tendenz zur Vermittlung intensiviert sich in den Science-fiction-Romanen *Das Glück von OmB'assa* und *Patzer* innerhalb einer Doppelgängerrelation. Hier arbeiten sich das *genus humanum* und fremde Intelligenz aneinander ab. Als eine Folge dessen tritt das apokalyptische Geschehen hinter die in den Vordergrund drängenden Reibungskonflikte zurück. Obgleich in beiden Romanen der Begriff des „ABC-Alarms“ fällt und die Protagonisten um ihr Leben bangen müssen, wird die Apokalypse doch zuletzt satirisch umgebogen. Horstmans medizinkritische Diagnose:

Vielleicht bescheren die Pyrrhus-Siege von Nobelpreisträgern unseren Kindern Heimsuchungen, gegen die sich die Pest ausnimmt wie eine mittelprächtige Grippeepidemie<sup>69</sup>

bewährt sich *mutatis mutandis* in beiden Büchern. In grotesker Hintertreibung medizinischen Machbarkeitswahns mutieren ausgerechnet die hienieden bestkontrollier-testen Krankheiten zu todbringenden Seu-

chen, die die Verweildauer der fremden Besucher auf unserem Planeten auf ein Mindestmaß herunter schrauben. Während im *Glück von OmB'assa* die epidemisch um sich greifende „Hartleibigkeit von Mombasa“ schon bald den Nachschub an Abfuhrmitteln versiegen lässt, ist in *Patzer* gegen eine Kinderkrankheit – die Masern – kein Kraut gewachsen. Sie rafft die Bewohner Botswanas zu Hunderten dahin. Allerdings handelt es sich hier wie dort bei den Ausgerotteten nicht um Menschen, sondern um Aliens, deren anfälliges Immunsystem den irdischen Erregern nicht gewachsen ist. Betrachten wir beide Bücher etwas ausführlicher.

Das *Glück von OmB'assa* ist ein Rundumschlag gegen die Eitelkeiten der Wissenschaftler, Journalisten und Literaten, die Vorsorge gegen den Atomkrieg durch Bunkerbau und die fragwürdigen Motive der Friedensbewegung. Auf seinem waghalsigen Affront-Kurs lässt Horstmann keine Gelegenheit aus, sich unbeliebt zu machen. In dem gekonnt erzählten, virtuos mehrere Zeit- und Erzählebenen verschachtelnden Roman werden die Erdenbewohner aus der Perspektive extraterrestrischer Intelligenz aufgrund ihrer Defizite als „Protointelligenzen“ denunziert. Der blaue Planet wird (darin folgt Horstmann einem Diktum seines Lehrmeisters Schopenhauers) als interplanetarische „Strafkolonie“ entlarvt, in der sich der „Abschaum des Universums“ versammelt. Hinter Erich von Norwiken, dem Verfechter dieser Auffassung, ist unschwer der Schweizer Phantast Erich von Däniken zu erkennen, ein Verfasser populärwissenschaftlicher Schriften, die irdische Kulturdenkmäler auf extraterrestrische Gründung durch kosmische ‚Lehrmeister‘ zurück führen:

Meine Analyse von prähistorischen Funden, von Mythen, religiösen Weltdeutungssystemen, aber auch unseres eigenen modernen Bewußtseins mit seinen Träumen und Fiktionen beweist unzweifelhaft, daß es sich bei unserem Planeten um die Strafkolonie der Milchstraße, wenn nicht noch weiterer kosmischer Regionen handelt. Alle Neugeborenen der Erde sind aus anderen Welten abgeschos-

bene, verbannte und deportierte Schwerst- und Gewaltverbrecher, die sich trotz ihrer Transplantation den eingefleischten Hang zum Bösen bewahrt haben und ihre Natur auch hier nach Kräften ausleben. Zudem folgt die Ansiedlung nicht nach dem Zufallsprinzip, sondern jedes noch so kleine – oder große – Gemeinwesen auf der Erde repräsentiert nur einen ganz bestimmten Ursprungsplaneten, also Kairo etwas K'ahirom, Paris Apa'Haris, Mombasa OmB'assa und Münster Imüz-Star, so daß alte Bekanntschaften hienieden erneuert werden können und sich Komplizen fast notwendig wiederbegegnen.<sup>70</sup>

Noch einmal Münster, die schon früher als „Monsterland“<sup>71</sup> verunglimpfte westfälische Heimat, gegen die Horstmann wie schon vor ihm Heinrich Heine, die Droste oder August Stramm anschreibt. Goethe blieb in der Landeshauptstadt nur eine Nacht. Da ist es kein Wunder, dass Horstmann das Lokalkolorit reichlich pastos aufträgt, um das alt-ehrwürdige Städtchen anschließend thermonuklear zwangsräumen zu lassen: „In den Schutzräumen unter dem van-Leyden-Zentrum bricht Panik aus.“<sup>72</sup>

Als außerliterarische Vorlage dient Horstmann die Zivilschutzanlage Aegidii-markt; im Ernstfall bot der größte der seinerzeit fünf in Münster vorhandenen ausgebauten Großschutzräume dreitausend Menschen Zuflucht. Wer genauer liest, erfährt jedoch, dass hinter dem vermeintlichen Beginn des Nuklearkriegs etwas ganz anderes steckt, nämlich die friedensbewegte Gruppe PAX, die mit einer ihrer Sabotage-Aktionen – sprich: *apokalyptischen Simulationen* – die Bürger Münsters wach zu rütteln versucht. Ihr Kopf ist Klaus Steintal, der in der Erzählung *Steintals Vandalenpark* (1981) noch eine entschieden anthropofugale, wenn auch nur auf die Hervorbringung apokalyptischer Kunstwerke beschränkte Sprecherposition einnimmt:

Wenn wir uns einig sind, daß das Ziel unseres Handelns in der Verringerung und letztlich Aufhebung menschlichen Leidens zu suchen ist, müssen wir uns deshalb nach durchgreifenden Mitteln und Wegen umsehen. Auf Dauer erfolgversprechend ist nur eine Totaloperation. Wer Qual und

Leid ausrotten will, muß zunächst ihren Verursacher, den Menschen, ausrotten. Die Zivilverteidigung hat ihre Schutzbefohlenen erstens mit der Notwendigkeit und Wünschbarkeit ihres eigenen Untergangs auszusöhnen, sie hat zweitens alle die Tötungshemmungen zu unterlaufen und abzubauen, die einem ungemindertem Einsatz aller, ich wiederhole, aller Verteidigungspotentiale im Wege stehen, und sie hat drittens dafür Sorge zu tragen, daß die Arsenale mit breiter öffentlicher Zustimmung in einem Maße aufgestockt werden können, daß unter Rückgriff auf effiziente chemische und bakteriologische Kampfstoffe ein Überleben von Bevölkerungsgruppen auch in Randgebieten auf Dauer und mit Sicherheit ausschließt.<sup>73</sup>

Im *Glück von OmB'assa* hat Steintal seinen menschenflüchtigen Standort verlassen und propagiert nun, was das *Untier* noch spiegelverkehrt als „Friedenshetze“ und „Sabotage des anthropofugalen Willens zum Ende“ denunziert.<sup>74</sup> Seine Simulation des Ernstfalls dient ausschließlich pazifistischen Zielen, so realitätsnah und furchteinflößend sie den Beteiligten auch erscheinen mag.

Kommen wir nun zu dem wahren Opfer, und damit zu jenem außerirdischen und parasitären „Es“, das sich der Persönlichkeit des wissenschaftlichen Assistenten am Sonderforschungsbereich für „Protoliteraturforschung“<sup>75</sup>, Immanuel Wohlfahrt, bemächtigt hat. Die sich in Wohlfahrt vollziehende Zwangssymbiose von Mensch und „Es“ verläuft keineswegs reibungslos. Nach einem nächtlichen Ausflug setzt der Körper des Wirtsorganismus so hohe Dosen von Adrenalin frei, dass das fremde Wesen an den Rand der Bewusstlosigkeit gerät. Als „Folter“ beschreibt die außerirdische Intelligenz den Prozess des Einschlafens: „Der Rückzug aus dem schlafenden Körper in die äußerste Ecke des Schädels, unter dem dieses störrische Hirn wie jede Nacht seinen Hexensabbat abhielt“.<sup>76</sup> Dessen erwehrt sich das „Es“, so gut es eben geht: das „aufdämmernde Selbstbewußtsein“ Wohlfahrts wird mit einer „Zangenbewegung“ umschlossen.

Postuliert also das *Untier* die Grundsätze anthropofugalen Denkens noch im Modus

eigentlich-uneigentlicher Sprechweise, so präsentiert der Roman die menschenflüchtige Botschaft in jener Gestalt, wie sie in Horstmans Überlegungen zur Science Fiction programmatisch formuliert ist. Der „orbitale“ Beobachter ist nicht länger der sich von der Erde entfernende Mensch. Ein fremdartiger Organismus begrüßt die vermeintlich bevorstehende Selbstabschaffung des *homo sapiens*, wird aber seinerseits abgeschafft:

Dieser Planet war ein Musterbeispiel für die Skrupellosigkeit solcher Leute (Schwerstkrimineller, d. V.). Wie sein ganzes Sonnensystem von Natur aus mit Sterilität gesegnet, trifft ihn eines Tages ein überquellender Abfallbehälter aus irgendeiner Desparadoflotte, und das Unheil nimmt seinen Lauf. Bakterielle Infektion, Mutation, Evolution, Intelligenz. Alles Wildwuchs selbstredend, unbeaufsichtigt, unkultiviert, unbrauchbar. Wieviel Zehntausende solcher Herde es inzwischen allein in dieser Galaxie gab, wußte niemand. Fest stand allerdings, daß sie alle nur Verkrüppeltes, Krankes und Entartetes hervorbrachten, das nie hätte zur Existenz gelangen dürfen und auf natürlichem Wege auch nicht entstanden wäre. Zum Glück stellte sich in der Mehrzahl der Fälle der ursprüngliche und vorbiologische Zustand mehr oder weniger schnell wieder her, wobei bisweilen die „höchsten“ Lebensformen wirksame Hilfestellung leisteten. Der Planet, auf dem es sich befand, schien in eben dieser Phase angelangt zu sein.<sup>77</sup>

Deutlicher als im *Untier* präsentiert Horstmann seine Apokalypse nun in satirischem Gewand. Darauf weist nicht zuletzt auch eine sich ihrer literarischen Konstruktionsarbeit in hohem Maße bewusste Selbstreflexivität des Erzählens hin: Die zunächst parallel zum Handlungsgeschehen geschalteten Kapitel, die den Zustand eines Zimmers in postapokalyptischer Zeit schildern, werden der Handlung reintegriert. Sie stammen aus der Feder einer autobiographischen Figur, des Münsteraner Schriftstellers Magnus M. Äpfle, der einige Seiten des Schriftstücks dem Seminar für Protoliteratur zur Verfügung stellt. Selbstbezogen ist auch der Kommentar der Studenten: „Es

geht (in Äpfles Text, d. V.) nicht um das Eindringen der Faktizität in die Fiktion, sondern genau umgekehrt um die antizipierte Faktifizierung des Fiktionalen.<sup>78</sup> In der Tat ‚faktifiziert‘ sich ein Fragment aus Äpfles Manuskriptstapel, da es den Ausgang des Romans fast wortgetreu vorwegnimmt. Damit rückt Äpfle zum virtuellen Autor des Romans auf. Da Äpfle jedoch zugleich erzählt, was als Voraussetzung eben dieses Erzählens bereits wirksam ist, ‚fiktionalisiert‘ sich im Gegenzug die Autorschaft Horstmanns.

Horstmanns zweiter Roman *Patzer* führt die Science-fiction-Thematik weiter. *Patzer* gleicht einem vergnüglichen Genrekarusell, in dem Märchen, Krimi-Satire, Internierungsroman und Science-fiction-Parodie bunt durcheinanderpurzeln. Er ist ein Such- und Verwirrspiel ohne ausmachbare Realität, vielfach durchzogen von Elementen aus Volksgut und Bildungswissen, nicht festzustellen wie die Alpträume und Halluzinationen des Titelhelden. *Patzer*, dessen Familienname synonym für das Missgeschick steht, wird als „Totengräber der Außerirdischen“ von der Polizei festgenommen, als Träger eines menscheitsbedrohenden Virus entlarvt und in einer mobilen Quarantänestation (MOBIQUA) von der Außenwelt abgeschnitten. Er wird mit Medikamenten gepeinigt, als Wesen von einem anderen Stern verdächtigt und der Menschheit via Bildschirm vorgeführt. Zum guten Ende wird dieser Held in die Kanäle der städtischen Kläranlage ausgespien und landet schließlich wieder dort, wo die Geschichte begonnen hatte: im Morast.

Auch Malte-Laurenz Patzer ist Ostwestfale. Wie der Held des Vorgängerromans wird er von einem extraterrestrischen Wesen in seinem Inneren gequält. Die konzisen,

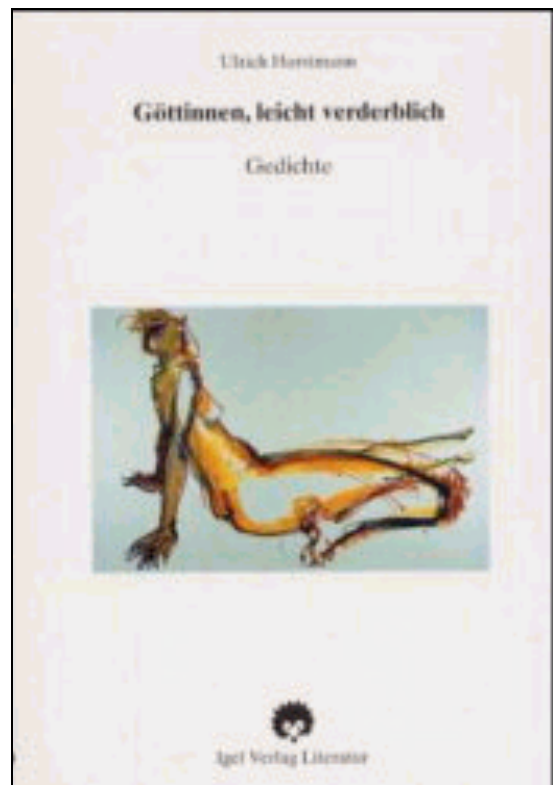
weitgehend auf Verben verzichtenden Sätze und der gehetzte, kurzatmig wirkende Sprachduktus vermitteln das Sprunghafte und animalisch Fremde eines Frettchens, das auf nicht geklärte Weise Besitz von Patzer ergreift:

Es roch nach mir selbst, nach Pelz und Erde und nach dem verrottenden Laub, das sich im Eingang der Höhle angesammelt hatte. Wonach auch sonst? Alles, wie es zu sein hatte. Auf Wiedersehen. Was denn? Was denn jetzt schon wieder? Zum aus-der-Haut-Fahren war das. Nirgendwo hat man seinen Frieden. Da. Schon wieder. Knirschen. Vibrationen. (...) Waldarbeiter. Weit weg. Die Ruhe. Nur immer die Ruhe. Der Winter war lang. Hatte noch gar nicht richtig begonnen. Keine Bewegung, nein. Schonen. Die Reserven.<sup>79</sup>

Damit vollzieht Horstmann den letzten Schritt von der bloßen Distanznahme des *Untiers* zur Verfremdung des Menschlichen im Menschen. *Patzer* ist ein Unwissender, das Geschehen um ihn herum ist ihm unerklärlich. Infolge einer bis zur *décomposition des sens* radikalisierten Figurenperspektive nehmen die „Purzelbäume des Verstandes“ an diesem „Tag der Vernunftaussetzer und schwarzen Löcher“ kein Ende. Plausible Erklärungen für die eigenartigen Vorgänge werden nur verworfen, um neuen Vermutungen Platz zu machen, vermeintliche Gewissheiten zersetzen sich binnen kürzester Zeit zu Hirngespinsten. *Patzer* vollzieht die intensivere Vermittlung des Anthropofugalen, da der Protagonist das Eindringen des Fremden in einem Prozess der Auseinandersetzung miterleben muss. Im Unterschied zum *Glück von OmB'assa* fehlt der Ausblick auf eine postapokalyptische Nachgeschichte jetzt völlig.

Trotz durchlittener Todesängste erspart Horstmann seinem Helden abermals das Schlimmste. Wie der Assistent am Germanistischen Seminar kann sich Patzer schließlich des unbequemen Gastes entledigen. Erwacht Wohlfahrt nach einem heftigen Wutanfall („OmB ... OmB ... OmB“) wie neugeboren aus einer Ohnmacht, und entfernt Horstmann das „Es“ als Stellvertreter des anthropofugalen Denkens dadurch rückwirkend aus seinem Roman, so markiert im nachfolgenden Prosawerk Patzers Ausruf „Plll ... Pluuu ... Pluto“ ein Abfallen von allem Unirdischen und die Befreiung von dem fremden Parasiten. Schon bald ist Patzer wieder Herr seiner Gliedmaßen, „ausgepumpt“ kauert er über einer Pfütze.

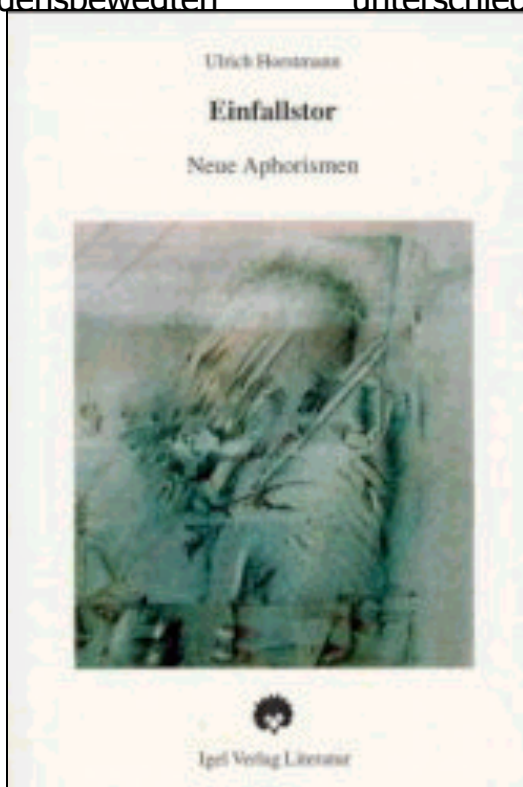
In der Konsequenz berichten beide Bücher von einem Entronnensein<sup>80</sup> – auch wenn die in ihren kleinmütigen Fehden befangenen und für das bedrohlich über ihren Häuptern ins Schwanken geratene Damokles-Schwert wenig sensibilisierten Erdenbewohner daran keinerlei Anteil haben. Im *Glück* blockiert der Schlagabtausch zwischen den nur auf ihr Vorankommen bedachten Geschäfts- und Zeitungsleuten, Literaturproduzenten und Literaturverwertern sowie den Friedensbewegten unterschiedlicher



cher Gruppierungen eine adäquate Einschätzung der – alarmierenden – Situation, in *Patzer* schwanken die Verantwortlichen zwischen der Perhorreszierung seuchen-technisch bedenklicher Szenarien und der Sorge um die Kellerdecke des in Nachbarschaftshilfe hochgezogenen Neubaus. Dass es anlässlich der Konfrontation der Bedrohung durch die größte anzunehmende Katastrophe mit einer protointelligent-provinziellen Geisteshaltung nicht zum Äußersten kommt, ist reine Glückssache.

Das Ausbleiben der Katastrophe manifestiert sich in Horstmanns Prosaarbeiten aber keineswegs nur auf der Ebene der Fabel, sondern, wie oben bereits hinsichtlich der Sprünge in der temporalen Struktur (Zeitmaschine) gezeigt wurde, auch auf der Ebene der ihr zugrunde liegenden Zeit- und Geschichtsmodelle. Unter interpretatorischer Einbeziehung von Walter M. Millers Roman *A Canticle for Leibowitz* wird im folgenden ein Modell einer zyklischen Geschichte extrapoliert, um es im letzten Abschnitt mit Horstmanns jüngstem Roman *J* (2002) abzugleichen.

Anlass zu diesem Vorgehen gibt die Beobachtung, dass Horstmann die Handlung im Hörspiel *Gedankenflug* (1980), in *Terra-*





rium, in *Steintals Vandalenpark* und in *Patzer* kreisförmig und im Sinne einer „ersatzweise(n) Verräumlichung verrinnender Zeit“<sup>81</sup> anordnet. Die innere Geschichtslosigkeit und soziale Dysfunktionalität dieser Figur führt dazu, dass sich zwischen dem ersten und dem letzten Kapitel der Erzählung im emphatischem Sinne des Wortes überhaupt nichts ‚ereignen‘ kann. Obwohl sich das Erzählkonzept von *Patzer* von dieser Unterschiedlosigkeit entfernt und der Held von den Geschehnissen in direkter Weise betroffen ist, wird auch *Patzer* zuletzt wieder an den Ausgangspunkt des Romans zurück geführt – so ahnungslos wie zu Beginn.

#### IV. Ein literarisches Modell des Geschichtszyklus: Walter M. Millers „A Canticle for Leibowitz“

„In demütiger Erwartung St. Leibowitz gewidmet“.<sup>82</sup> Ich gestehe, dass mir diese Zeile aus Ulrich Horstmanns *Wortkadavericon* (1977) seinerzeit Rätsel aufgegeben hat. Wer ist dieser merkwürdige Heilige, dessen Ankunft der Autor in tiefer Demutshaltung harrt? Die Widmung signalisiert den Auftakt zu einer gut zwei Jahrzehnte andauernden Begegnung: Ulrich Horstmann trifft auf Walter M. Miller jr., einen hochdekorierten Kriegshelden und Autor des Romans *A Canticle for Leibowitz* (1959).<sup>83</sup> Natürlich wurde diese Zusammenkunft zwischen dem amerikanischen Schwarzseher und dem westfälischen Querdenker in Wirklichkeit nie anberaumt. Sie wäre heute zudem durch den Umstand erschwert, dass Miller 1996 freiwillig aus dem Leben schied und für einen posthumen Ortstermin keine Vereinbarungen mehr getroffen werden können. Trotzdem verrät der *Lobgesang auf Leibowitz* (so der eingedeutschte Titel) Entscheidendes über Struktur und Ausmaß des Niedergangs in Horstmanns Literatur.

Im *Lobgesang* beschreibt Miller einen etwa 1800 Jahre umfassenden Kulturzyklus, der mit der ‚Sintglut‘ des atomaren Vernichtungskrieges beginnt und der nach einem neuen Mittelalter, einer neuen Re-

naissance und einer neuen Moderne im Jahre 3781 mit perverser Logik in die erneute Apokalypse mündet. In den drei Büchern „Fiat Homo“, „Fiat Lux“ und „Fiat Volunta Tua“ werden die entscheidenden Etappen dieses Prozesses vorgeführt, wobei der extremen zeitlichen Zerdehnung des Erzählens wie schon zuvor in *The Time Machine* durch die rigorose räumliche Fixierung auf die Ereignisse im oder in der nächsten Umgebung des Klosters „Albertinischer Orden vom seligen Leibowitz“ entgegengesteuert wird. Topografisch dürfte Miller den Ort des Geschehens in New Mexiko angesiedelt haben, vielleicht sogar auf dem Versuchsgelände in Los Alamos. Dieses Kloster behütet in dunkler Zeit die kläglichen Reste des kulturellen Erbes, wobei die Bruderschaft Verständnis durch Anbetung, kognitives Erfassen durch ehrfürchtiges Kopieren ersetzt hat.

Ein Rückblick im ersten Buch erzählt die Geschichte des Schutzpatrons Leibowitz. Zum ersten Mal darf der Leser dem später wiederholt genährten Prozess religiöser Mythen- und Legendenbildung beiwohnen, als der Novize Francis in einem Atomschutzbunker auf die mit Ehrfurcht behandelten Relikte des, wie es mit augenzwinkernder Ironie heißt, „erleuchteten Zeitalters“ stößt. Es ist kennzeichnend für Millers ‚ironisches‘ Geschichtskonzept<sup>84</sup>, dass sich unter den im Bunker aufgefundenen Papieren ausgerechnet ein Schaltplan aus der Feder des Waffentechnikers Leibowitz befindet, dessen verhängnisvolles Expertenwissen auf diese Weise der Nachwelt übermittelt wird. In Millers zyklischem Universum bringen beste Absichten unbeabsichtigte, den ursprünglichen Intentionen geradezu entgegengesetzte Folgen hervor. Oder, mit Horstmanns Worten: „Das Verhängnis als Konterbande bester Absichten, eine Klosterbibliothek als Infektionsherd, Mönche als Wegbereiter des nächsten Inferno“.<sup>85</sup>

Wie haben wir uns mit Miller den Beginn der Nachgeschichte vorzustellen? Nach Flut, Niederschlag, Seuchen, Raserei und Sprachverwirrung beginnt das Blutbad der „Großen Vereinfachung“. Die unbändige Wut des Mobs richtet sich gegen die Ge-

lehrten und Wissenschaftler als die Verursacher des Übels. Doch der mit dem brachialen *tabula-rasa*-Programm der Vereinfachung, d. h. der Auslöschung der (technischen) Intelligenz intendierte Neuanfang misslingt, da die Überlebenden sich in die Obhut der Klöster flüchten und als „Buchschmuggler“ und „Einprägler“ das Wiedererwachen einer Kultur vorbereiten, die sich schon in der Vergangenheit durch ihren ausgeprägten Hang zur Selbstzerstörung auszeichnete. Die Geschichte der Ordensgemeinschaft offenbart daher, wer sich in Wahrheit unter den Mönchskutten und Festgewändern verbirgt: die Kinder und Kindeskindern eben jener Gruppe, die schon einmal des leichtfertigen Umgangs mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen bezichtigt worden war. Dennoch ist die Frage nach der Verantwortung bzw. nach der Zurechenbarkeit des Geschehens wohl nicht eindeutig zu beantworten.

Denn nicht nur der Ordensgründer selbst tritt als Komparse der Zerstörung auf, auch seine Nachfolger setzten alles daran, das Gefahrgut zu erhalten. Das, was Generation um Generation entsagungsvoller Brüder weiterreicht, schreibt Horstmann, sei „de facto eine Büchse der Pandora, eine wissenschaftliche Zeitbombe“<sup>86</sup>, deren Zündmechanismus zu dem Zeitpunkt aktiviert werde, als der weltliche Gelehrte Thon Taddeo Pfordentrott die Memorabilia inspizieren darf.

Im Roman finden sich zahlreiche Hinweise für eine zwar komplizierte, aber nichtsdestoweniger durchgängige Antiteleologie, die allenfalls durch die blinden Flecke innerhalb der ‚erzählten Zeit‘, d. i. die Zeitsprünge zwischen den einzelnen Büchern verdeckt wird. Schon im ersten Satz des *Lobgesangs* werden wir Zeugen, wie sich das Unheil zusammenbraut: „Bruder Francis von Utah hätte die so segensreichen Urkunden wohl nie entdeckt, wäre nicht der Pilger mit gegürteten Lenden gewesen, der in der Fastenzeit des jungen Novizen in der Wüste auftauchte.“<sup>87</sup> Der ‚Ewige Jude‘ Benjamin Eleazar bar Joshua kritzelt die Buchstaben Lamed und Zade auf eben den Stein, den Francis zur Fertigstellung seiner

Fastenklausur benötigt und dessen Herausbrechen den Weg zum verschütteten Bunker seiner Vorfahren freigibt. Joshua begegnet dem Leser in allen drei Büchern als eine Art Zeitreisender. Er trägt einige Züge des heiligen Leibowitz und kommentiert das Geschehen stets mit dem ironischen Lächeln des Wissenden. Man muss den Pilger als eine Größe verstehen, aus deren Blickwinkel sich unsere Gattung konstant verhält, laut Horstmann

wegen der historisch *ad nauseam* unter Beweis gestellten Unfähigkeit des Menschen, sein gewalttätiges und zerstörerisches „Un-Wesen“ auf Dauer im Zaum zu halten, selbst wenn er als gebranntes Kind über einschlägige Erfahrung verfügt.<sup>88</sup>

Leibowitz, Pfordentrott, der gleich anfangs ‚regulierend‘ in das Geschehen eingreifende Pilger, – sie alle wirken verlässlich daran mit, dass das Unvermeidliche auch diesmal eintritt. Auch Francis wird zum Handlanger der Vernichtung. Nicht nur durch seinen Fund, der die Kanonisierung des Leibowitz zuletzt entscheidend vorantreibt, sondern da er die Blaupause des Schaltplans in 15jähriger hingebungsvoller Arbeit illuminiert. Beides, das schäbige Original wie die prachtvolle Kopie auf seinem Weg nach „New Rome“ mit sich führend, wird ihm lediglich die Abschrift vom Räuber abgenommen, während der Original-Schaltplan unaufhaltsam seiner weiteren Bestimmung zugeführt wird. In Millers mediatisiertem Geschichtsbild bleibt der Mensch vor den direkten Folgen seines Handelns ‚verschont‘. Zwar ‚macht‘ er die Geschichte, dennoch bleibt das Geschehen auf rätselhafte Weise fremdbestimmt und seiner Verfügbarkeit entzogen.

„Nur eine Rasse von Wahnsinnigen könnte es wieder tun“<sup>89</sup> – dieser Satz aus dem Munde Dom Zerchis, des Abtes der dritten Epoche, hat sich bewahrheitet, als der uralte Lobgesang der Brüder vom Orden des Leibowitz („Luzifer ist gefallen“) trotz aller Dementis zum sarkastischen Kommentar der gegenwärtigen Ereignisse geworden ist. Der Streit zwischen der „Atlantischen Konföderation“ und der „Asiati-

schen Koalition“ um einen unterirdischen Atomtest schaukelt sich auf, bis nach einem Schlag gegen asiatische Weltraumraketen Texarkana in einem „Vergeltungsschlag“ ausgelöscht wird. Daran ändert auch Zerchis ohnmächtiger Verzweiflungsausbruch nicht das geringste:

Hör mal, sind wir denn hilflos? Sind wir verdammt, es wieder und wieder zu tun? Haben wir keine andere Wahl, als Phönix zu spielen in einer endlosen Kette von Aufstiegen und Stürzen? Assyrien, Babylon, Ägypten, Karthago, Rom, das Reich Karls des Großen und der Türken. Zu Staub zermahlen und mit Salz gepflügt. Spanien, Frankreich, Britannien und Amerika – zu Vergessen verbrannt in Jahrhunderten. Und wieder und wieder und wieder. *Sind wir dazu verdammt, Herr, ans Pendel unserer eigenen wahnsinnigen Uhrkonstruktion gekettet, unfähig, es aufzuhalten?*<sup>90</sup>

Ogleich der *Lobgesang* mit einem *open end* schließt, lassen sich aus den Vorzeichen des Kommenden kaum die Funken der Hoffnung schlagen. Die Memorabilien auf Mikrofilm gebannt und von „ehemaligen Astronauten“ aus ihren eigenen Reihen unterstützt, steht ein kleine Schar von Mönchen und Pilgern bereit, einen Planeten zu verlassen, an dessen Firmament sich das Angesicht ‚Luzifers‘ in „pilzförmiger Häßlichkeit“ abzuzeichnen beginnt. Es besteht kein Zweifel daran, dass das Erreichen der Zentaurus-Kolonie, sollte es nach dem „jahrelangen“ Flug überhaupt gelingen, nur den Auftakt zu einer erneuten Freisetzung menschlichen Zerstörungsdranges darstellt. Der Abt träumt schon von Missionen zu anderen Kolonistenwelten. Und auf der Erde? Hier erwacht Rachel, der zweite Kopf der Mutantin Mrs. Grales erstmals zu neuem Leben. Doch der Abt, dem dieses Engelsgesicht als neue Eva erscheinen mag, projiziert seine Heilserwartungen lediglich auf ein Geschöpf, das sich nicht zu artikulieren, sondern lediglich nachzuplappern versteht. Das angebliche Heil, es entspringt den Halluzinationen eines Sterbenden.

Kommen wir noch einmal auf das von Horstmann so bezeichnete, gegen jede geschichtliche Veränderung sich durchsetzen-

de „Un-Wesen“ des Menschen zurück. Horstmann argumentiert hier vor dem Hintergrund seiner eigenen – statischen – Anthropologie. Nichts vermag demnach unseren eingefleischten Hang zur Selbstzerstörung zu zügeln. Wir Heutigen, sagt Horstmann in *Hirnschlag*, entzünden Wasserstoffbomben mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der unsere Altvorderen ein Stück Holz zum Brennen brachten<sup>91</sup>, an „steinzeitlichen Konstellation(en)“<sup>92</sup> hat sich auch im Atomzeitalter nichts Grundlegendes geändert. Die sehnsüchtige Vorahnung des atomaren Genozids, so stimmt das *Untier* ein, habe schon dem Neandertaler die Keule geführt.<sup>93</sup> Es ist also nur folgerichtig, dass Horstmann Millers Roman als eine Lektion in Geschichte „als dem Produkt unserer Torheit und Unbelehrbarkeit“<sup>94</sup> deutet. Dass Millers Roman mit der Geschichte der Science Fiction als „anthropozentrische(r) Verheißungsliteratur“<sup>95</sup> bricht und das Ungereimte und Unheilvolle unserer Existenz mit bitterer Erheiterung zur Sprache bringt, vor allem dies wird Horstmann am *Canticle* fasziniert haben.

Die Verarbeitung des Millerschen Romans in Horstmanns Literatur soll hier nur gestreift<sup>96</sup> und auf die Darstellung der Adaption des Zeit- und Geschichtsmodells beschränkt werden. Wie stark Horstmann aber auch Bilder und Motive Millers aufgreift, mag trotzdem der folgende Vergleich verdeutlichen. In *Steintals Vandelpark* begegnet das Bild einer in die Horizontale gezwungenen, postatomaren Landschaft („Große Ebene“), für das neben dem *Lobgesang* auch Thomas M. Dischs Science-Fiction-Roman *The Genocides* Pate gestanden hat. Wie bei Miller Francis den über die weite Ebene heran nahenden Pilger zu erkennen beginnt, als sich das Wahrgenommene zur Konstruktion einer menschlicher Erscheinung zusammenfügt, so gewinnen die Überlebenden des Atomkriegs in den vorausseilenden Tagträumen des Zivilschutzexperten Klaus Steintal erst an Kontur, als der Betrachter sie aus dem gleißenden Sonnenlicht herausfiltert:

Im sonnenüberglänzten Abschnitt (der Fläche, F. M.) flimmerte der Weg unter

einem flüssigen Spiegel aus Hitze. Er (Francis, F. M.) konnte wegen der gleitenden Spiegelungen nichts genau erkennen, doch mitten in der Hitze bewegte sich etwas. Da war ein sich drehendes und windendes schwarzes Jota. Manchmal schien es einen Kopf zu haben. Dann wurde es wieder völlig von gleitender Hitze aufgesogen. Nichtsdestoweniger konnte er feststellen, daß es allmählich näher kam. Als einmal der Rand einer Wolke die Sonne streifte und das Flirren der Hitze für Augenblicke aussetzte, konnten seine (...) Augen feststellen, daß es sich bei dem tänzelnden Jota um einen Menschen handelte, daß aber die Entfernung zu groß war, um mehr zu erkennen. (...) Mit winzigem Haupt, aber ohne Beine kam das Jota aus dem Spiegelglanz über der geborstenen Landstraße hervor.<sup>97</sup>

— Walter M. Miller

Die Einzelpunkte werden zu Klecksen, zerfließen weiter. Die Protuberanzen gerinnen zu Extremitäten, Gliedmaßen in koordinierter Bewegung – Fortbewegung. Ganz zuletzt materialisieren die Köpfe und vervollständigen die Erscheinung. Proportional zur Verringerung des Abstandes die gewohnte, jetzt in die Einzelheiten gehende Humanisierung. Unterschiede in Größe und Statur werden registrierbar, dann Kleidungsvarianten und Gesten. (...) In der Ferne schrumpfen die Silhouetten. Die Rumpfe absorbieren die Köpfe, dann die Extremitäten. Mit der Zeit verschmelzen die vier Punkte miteinander. Der winzige dunkle Fleck balanciert auf der Linearität des Horizonts, oszilliert, kippt schließlich, ist verschwunden.<sup>98</sup>

— Ulrich Horstmann

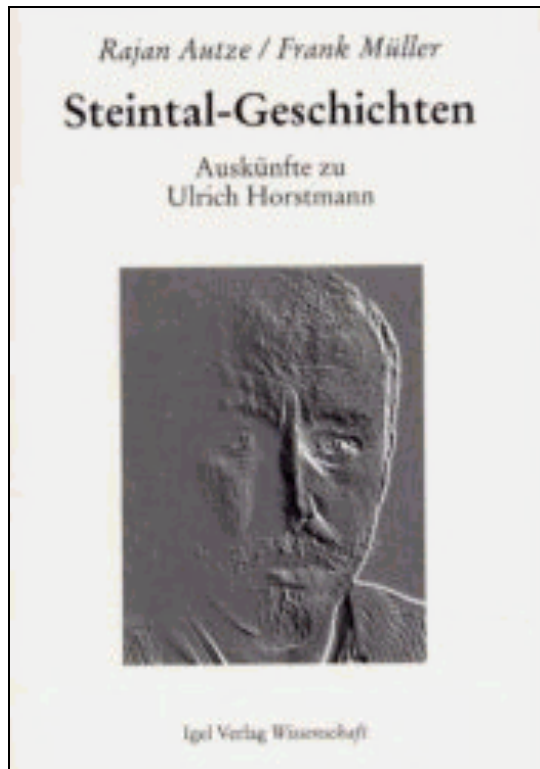
Bemerkt sei noch, dass die „Große Vereinfachung“ als Leitbegriff einer nachgeschichtlichen Mythologie im Werk Horstmanns zahlreiche Spuren hinterlassen hat und dort in vielfach abgewandelter Form auftaucht („Große Flut“, „Große Explosion“, „Großes Inferno“, „Große Geschichte“, „Großes Verkommen“, „Großer Vernichter“, „Großes Umsonst“).

Horstmanns *Wortkadavericon* ist nicht angemessen zu verstehen, wenn man nicht zuvor auf einen weiteren Versuch hinweist, den *Lobgesang* fortzuschreiben und litera-

risch produktiv werden zu lassen, auf Carl Amerys *Der Untergang der Stadt Passau* (1975). Das Buch ist nach dem Prinzip ‚Wiedergeburt nach totaler Katastrophe‘ aufgebaut, wobei die Katastrophe auch in diesem Fall so total nicht sein kann. Im *Untergang* wechseln Berichte aus der „in einem verwegenen Latein“ verfassten Chronik „MAGNALIA DEI PER GENTEM ROSMERIUM“ des Kaplans Egid, beginnend im Jahre 331 „POST PESTILENZIAM“<sup>99</sup> – das ist Anno Domini 2112 – mit den im Jahr 2013 angesiedelten Geschichten um den „Scheff“ von Passau, die Rosenheimer und die von der Vernichtung verschonten Ungarn. In den letzteren werden unterschiedliche Möglichkeiten vorgestellt, wieder an die untergegangene Kultur anzuknüpfen. Doch sämtliche Bemühungen, darüber belehren die gerade einmal 99 Jahre später verfassten Schriften Egids, sind vergeblich. Noch vor Ablauf eines Jahrhunderts beginnen sich die neumittelalterlichen Nachfahren der postatomaren Generation erneut zu dezimieren.

Horstmann muss mit dem *Untergang* schon seinerzeit vertraut gewesen sein. Sein *Wortkadavericon* kann als Versuch gelesen werden, die gedanklich nicht unbedingt anspruchsvolle Konzeption Amerys zu überbieten, d. h. sie um ein ausgeklügeltes Spiel mit Zeitstrukturen und temporalen Aporien zu erweitern. Als ‚Zukunftsentwurf‘ fingiert hier ein im Jahr 217 nach der thermonuklearen Katastrophe („GROSSE EINFACHUNG“) in Anlehnung an das Mittelhochdeutsche verfasste Vorwort des Hofsonettiers Alraych (von Alarich I., 370-410 König der Westgoten). Gleichwohl antizipiert das Vorwort nicht einfach eine zukünftige ‚Gegenwart‘, sondern greift seinerseits auf eine zukünftige ‚Vergangenheit‘ zurück. So präsentiert sich Alraych auch nicht als Autor, sondern vielmehr als Herausgeber des Kerntextes, dessen Verse aus der Zeit unmittelbar vor dem Super-GAU berichten.

Seine Zeilen stammen nach Alraychs Bekunden aus den 70er Jahren unseres Jahrhunderts, also Alraychs Vergangenheit und unserer unmittelbaren Zukunft. Anders formuliert: Alraychs Vorwort muss als Bot-



schaft aus einer fernen Zukunft begriffen werden, die Perioden der zurückliegenden Historie rekapituliert. Vom Standort unseres mittelalterlichen Sprachnachfolgers aus betrachtet, schiebt das *Wortkadavericon* den lyrischen Bericht über die postatomare Geschichte in Richtung unserer Gegenwart (Alraychs ‚Vorvergangenheit‘) zurück. Ein unbestimmtes Bevorstehen konkretisiert sich somit zur Naherwartung der Apokalypse – eine Tatsache, die durch die Nähe des Kerntextes zum heute herrschenden Sprachduktus ebenso beunruhigend wirkt wie durch die Fremdartigkeit der neumittelalterlichen Verlautbarungen.

Überraschenderweise erfahren wir aus den Aufzeichnungen des „verereten Lectōrs“, wem die Öffnung des „WORTCADAVERICONS“ zu verdanken ist: „Ihro REINHEIT Prior Bruder Kornhoer (hat sich) iet-zum bereit erfunden und uns zu besorgtem Kopiren in die geschlossenen Blätter verlängerte Einsicht geschaffen“.<sup>100</sup> Eine der Figuren Millers hebt grüßend die Hand. Kornhoer erweist sich schon im *Lobgesang* als Unheilsbringer wider Willen, da er Pfadentrott von der Existenz der alten Schriften informiert und sich, durch die wissenschaftlichen Arbeiten des Gelehrten beflü-

gelt, an die (Re-)Konstruktion des elektrischen Dynamos macht, eines „Mordsapparats“, wie es nicht von ungefähr aus dem Mund Benjamins heißt. Dass sich das Rad der Geschichte auch im *Wortkadavericon* weiter drehen wird, führt uns die Schlusssequenz des Alraychschen Berichts vor Augen. Schon bald verfliegt der anfängliche Zweifel, dass sich „das Luzeferische wol über die GROSSE EINFACHUNG hinweg in dero Büchlein inkaniret“ habe und die „wunderliche Vornennung des Heiligen SANCT Leibowitz“ vor weiterem Unbill schützen mag.<sup>101</sup> An ihre Stelle tritt die Hoffnung, dass mit dem wachsenden Verständnis der „voreinfachen Geschribbenheiten“ dereinst auch die „verlorenen Formulae der GROSSEN PLAGEN“ wieder zugänglich gemacht werden könnten!<sup>102</sup>

Nicht genug damit, dass der zeitgenössische Leser den Untergang noch innerhalb des laufenden Jahrzehnts erwarten durfte und auch die Epoche Alraychs vor einem erneuten Zusammenbruch kaum gefeit ist – am Ende des *Wortkadavericons* findet sich überdies ein „Nachwort des Vorausgebers“ Horstmann. Was im Jahre 217 nach der „Großen Vereinfachung“ wieder ausgegraben wird, so heißt es dort unter ‚Rekonstruktion‘ der ursprünglichen Terminologie, müsse „zunächst unter die Erde gebracht und verschüttet werden“.<sup>103</sup> Der Autor nimmt damit vorweg, was er streng genommen noch nicht wissen kann. Horstmanns fiktives Nachwort wird zum Ausgangspunkt seiner eigenen Verursachung, der Kreis schließt sich zum *circulus vitiosus*. In alle Ewigkeit, so können wir hinzufügen, werden Alraych und Horstmann edieren, rezipieren, erneut edieren und erneut rezipieren, in alle Ewigkeit wird das *Wortkadavericon* zwischen Historie und Nachgeschichte hin und her irren, mit und gegen den Zeitstrom, nur beschwert durch den weiter anwachsenden Apparat der Kommentare und Vermerke. In Horstmanns Büchlein kondensiert die Millersche Ironie zum sich überschlagenden Aberwitz.

Ein erster Hinweis dafür, dass auch *Patzer* mit einem – wenngleich gebrochenen – Lobgesang Horstmanns auf Walter M. Miller

ausklingt, ist die Beschreibung der MOBIQUA als einer nach Art eines übergroßen, in sich zurück laufenden „Adventkranzes“ aufgebauten Station:

Das hier (...) ist das Siechenhaus, die Leprastation, das Aussätzigenasyl des einundzwanzigsten Jahrhunderts. Luftlandefähig, in kürzester Zeit montiert, überall aufstellbar, wenn es sein muß, sogar auf einer Bergspitze, wahlweise von den sich darin aufhaltenden Patienten zu bedienen oder von außen zu kontrollieren und vor allem so umweltunabhängig, daß es sogar unter mondähnlichen Bedingungen seine Funktionsfähigkeit nicht einbüßte.<sup>104</sup>

Dabei ist an eine der Erde entrückte Sphäre zu denken, die die Station als eine Art Raumschiff erreichen könnte, und vieles spricht dafür, dass Horstmann, als er diese Zeilen schrieb, die Raumstation in Stanley Kubricks Weltraumepos *2001 – A Space Odyssey* vor Augen hatte. In der Tat wird die Vorstellung, dass die MOBIQUA samt ihrer Insassen in Richtung Mars oder Pluto vom blauen Planeten abheben könnte, an mehreren Stellen des Romans antizipiert.

Erhellend ist dabei, dass Patzer von einer der Figuren im Scherz als „Doktor Allwissend von Alpha Zentauri“ bezeichnet wird, was einerseits als Anspielung auf seine vermeintlich extraterrestrische Herkunft zu werten ist. Andererseits spielt hier natürlich jene Siedlergruppe aus dem *Lobgesang* hinein, deren verzweifelte Flucht in Richtung Alpha Zentauri Horstmann keineswegs wie andere, an das Gängelband religiöser Linientreue gekettete Interpreten als Himmelfahrt, als Auszug in das Gelobte Land, sondern als „Himmelfahrtskommando“<sup>105</sup> deutet. Auch wenn Patzers phantastische Eingebung, sich mit den mitinternierten Kindern in Richtung Weltraum aufzumachen, nicht Wirklichkeit wird und Horstmann die apokalyptische Zuspitzung Millers und seines eigenen *Wortkadavericons* umbiegt, endet sein Roman ebenfalls mit der Rückkehr zum Ausgangspunkt der Handlung. Bevor wir diesen erzählerischen „Kreislauf für den Kreislauf“<sup>106</sup> anhand von Horstmanns Romans *J* konkretisieren, hören wir noch sein Fazit zum *Lobgesang*, das

einen, wenn nicht den entscheidenden Hinweis für das Verständnis der eigenen Arbeiten gibt:

Der Roman (betreibt) die Subversion heiliger Überzeugungen einer „über Leichen“ gehenden Prinzipientreue. Und der Autor erreicht sein Ziel, indem er Wertekollisionen vorführt, ohne Lösungen anzubieten oder Schuldzuweisungen vorzunehmen, weil das hinterrücks die Aufrichtung eines neuen und übergeordneten Wert- und Sinnsystems erfordern würde. *Die Dilemmata, die er schildert, sind nicht aus der Welt zu schaffen.*<sup>107</sup>

## V. Kreislauf der Vergeblichkeit: „J – Ein Halbweltroman“

Seine gesammelten Unartigkeiten bereichert Horstmann mit *J* noch um eine weitere.<sup>108</sup> Da das Projekt Menschheitsgeschichte in den Augen des Autors gründlich gescheitert und aus den Fugen geraten ist, findet sich vielleicht noch jemand, dem man diese Entgleisungen anhängen und in die Schuhe schieben kann, weil sie ihm ähnlich sehen. Der erste Bewegter der schlechtesten aller Welten heißt im neu erschienenen Roman schlicht J, „All-Schächtiger“ und „Schröpfer des Himmels und der Erde“. Nach Ansicht der Gnosis zeichnet niemand anderes als der Pfluschergott Jaldabaoth für die verfehlte Schöpfung verantwortlich, weshalb Horstmann gleich noch einmal nachschenkt: Ein um seine restlichen Buchstaben gebrachter Pleitier muss dieser J-Gott sein, jemand, der seine Hypotheken nicht mehr tilgen konnte und der den Planeten – nonchalante Maßstabsvergrößerung – im Zustand eines dringend der „Vollsanierung“ bedürftigen „Rohbaus“ zurückgelassen hat.

Was aber ist mit einer Welt anzufangen, die durch transzendente Prasserei und göttliche Großmannssucht so nachhaltig zur Investitionsruine heruntergewirtschaftet wurde? Man kann sie, wie Horstmann es in der im Sammelband *Konservatorium* (1995) enthaltenen Erzählung *Weltersetzung* vor-exerziert hat, abbeizen und per Säureatten-

tat von der demiurgischen Leinwand wischen.<sup>109</sup> Oder, so lautet Horstmanns sarkastische Antwort in *J*, man muss dem Urheber eine Therapie verordnen und ihn zwecks Bewährung und Rehabilitation auf die Erde zurückversetzen. „Was für mich zentral war“, so Horstmann in einem Interview, „war die Geste der literarischen Wiedergutmachung“.<sup>110</sup> Mit der Gnosis rehabilitiert Horstmann eine Weltdeutung, die wie keine andere der Tatsache Rechnung trägt, dass die Welt als Gottes Schöpfung nicht ganz gelungen zu sein scheint, die dank dieser Hellsichtigkeit aber über eine Dauer von zweitausend Jahren vom Christentum verfolgt und totgeschwiegen wurde. Eine Leistung, vor der laut Horstmann „die Stasi nur den Hut ziehen (kann)“.<sup>111</sup>

Da aber auch ein Gott nicht über seinen Schatten springen kann, Js beste Absichten nicht vor ihren unbeabsichtigten Folgen gefeit sind und der Praktikant obendrein von einem dubiosen Bewährungshelfer namens „Schwarzem Peter“ überwacht wird, scheitert der Wiederherstellungsversuch, was natürlich so auch nicht ganz richtig ist.

Anstatt uns aber gleich anfangs in die Paradoxien der Geschichte zu verrennen, lenken wir unser Augenmerk lieber auf *J*, dessen Mission von Anbeginn unter keinem guten Stern steht. Dies beweist allein schon die Tatsache, dass der Eingang in die Halbwelt von Münzmar (eine Verquirlung von Horstmanns ostwestfälischer Heimat Münster und dem Marburger Habitat, von Lahn und Aa) über ein Abflussrohr erfolgt und die göttlichen Fügungen größtenteils die gewünschten Wirkungen verfehlen. Wer einen Fuchs oder zumindest seine bessere Hälfte zum Sprechen bringt und als ahnungsvolles Totemtier mit sich führt, wer Schließfächer vergoldet, anstatt aus ihnen Gold zu heben, wer Käse aus Ohren fließen lässt, anstatt ihn auf wundersame Weise zu vermehren, der ist nicht ganz auf der numinosen Höhe.

Als folgenschwerster Fehlgriff Js offenbart sich sein Kontakt mit der Christopherus-Figur im Münzmarer Dom. Der sich an dem „Schlagetot mit dem Eichenstamm“ entzündende Unmut des Halbgottes lässt

das vom Barockbildhauer Johann von Borcholt geschaffene Standbild Tieftemperaturen verströmen. Unter den Augen der anrückenden Medienmeute, der spezialausgerüsteten Sondereinsatzkommandos und des Forscherteams unter Leitung von Prof. Hahne beginnt das Gotteshaus zu vergletschern:

Arbogast „Chic“ Hahne kennt sie nur zu gut, die ungeheure Fräse, die den Schleiftrog füllt, die Eiszeitunge, die den Fels vom Felsen leckt und Unverdautes ausspeit auf die Endmoräne. Und dieses Sirren, Klirren, Ächzen ist der altvertraute Wehenlaut, das Warnsignal für das, was Flossen, Flügel, Beine hat. Rette sich, wer kann. Das Wasser wallt. Das Eis schwimmt auf. Der Puls ein Countdown eurer Galgenfrist. Danach ist Ebbe, Blutbad danach, sobald der Gletscher kalbt.<sup>112</sup>

Erzürnt, so kann man sich zusammenreißen, wird *J* am Christusträger die scheinheilige Metamorphose vom hundsköpfigen Menschenfresser Reprobis und Teufelsknecht zu einem Ehrenmann und Heiligen der Kirche haben. Die überirdischen Konkursverwalter aber, die an *J* hienieden schon vor zwei Jahrtausenden (!) ein Exempel statuiert hatten und die er mit dieser empfindlichen Unterkühlung zu treffen hoffte, sind auf diesem gottverlassenen „Spukglobus auf seiner Geisterbahn“ schon längst nicht mehr anzutreffen. Sie hatten ihn nicht einmal mehr des Ausschlachtens für wert gehalten. Eine mit voller Wucht gefahrene Attacke aber lässt den Angreifer ins Leere stolpern und geht nach hinten los, wenn die Widerständigkeit des Angegriffenen ihn nicht abbremst. Anders ausgedrückt: In der sommerlichen Innenstadt Münsters bricht die Eiszeit aus, weil ein Gott zwar mit der Schlechtigkeit der Welt gerechnet hatte, nicht aber mit dem progressiv Schlechteren.

Enträtseln muss der Leser von *J* übrigens noch manches andere, und zwar inklusive eines (gnostischen?) Zahlenspiels. Das vor dem inneren Auge des Psychiaters Q. Rare auf der Steintaler Allee aufsetzende Kampfflugzeug, wie es schon bei dem alliierten Angriff auf Münster im Jahr 1943 und damit

just zum Erscheinen des bis dahin verschollenen Christopherus hätte zum Einsatz kommen können, die unheilvoll vor sich hinrieselnde namibische Sanduhr, das Klirren der Ouzo-Flaschen „Numero 12“, das Apartment auf der Steintaler Nr. 112, das Auto-Nummernschild des Studio-„Sandkasten“-Machers Würmeling, eine gleichlautende Notrufnummer oder die gespiegelte Nr. 211 des Bankschließfaches – dies alles deutet wie die immer wieder den Ereignissen gleichsam schicksalhaft vorgreifende Erzählhaltung darauf hin, dass hier etwas im Begriff ist, gründlich schiefzugehen.

Mit vergleichbaren Zwangsläufigkeiten bekommt es der Leser freilich nicht nur im *Lobgesang*, sondern auch schon in *Patzer* zu tun. Dort wird die Handlung durch kausale Umständeverkettung des „Billardtalen“ Bérénice, der die Fähigkeit zur Vorausberechnung von Folgen aus Ursachen zugesprochen wird, „ein unheimliches Geschick im Ausnutzen von Zufällen und Unterlaufen von Absehbarkeiten“<sup>113</sup>, in ein vorher bestimmtes Ziel gelenkt. Es mag zunächst widersprüchlich scheinen, dass diese den empirischen Wissenschaften entstammende Weltsicht mit dem Einbruch des Rätselhaften und Unerklärlichen in die Welt verschmolzen wird.

Mögen sich im aktuellen Roman die Menetekel der Vorsehung noch so sehr häufen und verdichten – die Kirchenmänner, die Naturwissenschaftler und der Mediziner reagieren wie die medialen Zweitverwerter mit verwegener Hilflosigkeit, nicht etwa weil ihre Welt dem Untergang geweiht ist, sondern weil ihre mit kleinmütiger Akuratess kultivierten Weltbilder zusammenstürzen. Wichtiger als die Abwehr der apokalyptischen Bedrohung erscheint ihre optimale Ausleuchtung auf Bildschirmen und Fernsehmonitoren. Es gehört zum eigenem Witz von *J*, dass der Autor das, was den Spezialisten in ihrer Sorge um genutzte oder gefährdete Karrierechancen partout nicht aufgehen will, ausgerechnet einer behinderten Sybille in den Mund legt: „Die Menschheit zerfällt“.<sup>114</sup>

*J* führt daher nicht nur die Ohnmacht ei-

nes Gottes vor Augen, sondern auch das Eigenleben und den Eigensinn der Erdenbewohner, die den göttlichen Reparationsleistungen ihren Widerstand entgegensetzen, eine bessere Einrichtung der Welt gar nicht zulassen. Nur die instinktiven Interventionen des Fuchses bewahren vor noch verhängnisvolleren Folgen.

Horstmanns Gott ist nicht nur Täter und Untäter, sondern auch ein beklagenswertes Opfer. Jemand, der auf der Flucht vor seinen Verfolgern wie der Reporterin Beate Müggelhoff und ihrer muskelbepackten „Schwellkörper“-Schergen aus der Münzmarer SM- und Fitnessstudio-Szene vom würdevollen Schreiten zum eskapistischen „Express-Wandeln“ übergehen muss. *J* wird gekidnappt, gefoltert und landet schließlich als „dehydrierte Wasserleiche“ im Krankenhaus, das in der Geschichte übrigens auch aus dem Reihen seiner Geschöpfe regen Zulauf findet. Und da der abgängige Gott unter Irrenärzten und Medienleuten ein gefragter Mann ist, wird die Handlung zwischen Domplatz, verwinkelter Oberstadt, Steintaler Allee, Uni-Klinikum und dem Studio „Fleshlight“ zunehmend verwickelter und „fahriger“<sup>115</sup> – um ein Wort zu benutzen, das nicht etwa der Rezensent in die Tasten tippt, sondern ein zunächst rätselhaftes Erzähler-Ich.

Der göttlichen, an den anthropofugalen Blickwinkel des *Untiers* erinnernden „Überfliegerperspektive“<sup>116</sup> – synchronische Aufsichten aus einer Flug- oder Satellitenansicht, die die Geschehnisse in Münzmar ebenso im Blick haben wie die Parallelhandlung in Windhoek, Namibia – ist nämlich einer Erzähler-Figur zuzuordnen, die schon in Kapitel XI in den Konjunktiv abgeleitet, die sich immer wieder zur Ordnung rufen oder belletristische „Vollbremsungen“<sup>117</sup> bewerkstelligen muss, um mit dem determinierten Gang der Ereignisse Schritt zu halten. Wenn aber unmittelbar nach *Js* Dämmer Schlaf von einem „erzählerische(n) Blackout“<sup>118</sup> die Rede ist, dann zeichnet sich schon etwas deutlicher ab, wer hier als sein eigener Berichterstatter herhalten muss.

Den dunklen Rest bringt der nicht allzu



zögerlich eingeschenkte Ouzo und die also „hochprozentiger(e) Schreibe“<sup>119</sup> an den Tag, in Kapitel LVII und CX wechselt der Erzähler obendrein von der dritten in die erste Person. Es ist niemand anderes als J, der hier an seiner eigenen Geschichte herumfeilt. Aber er schreibt sie nicht nur auf. Er schreibt sie auf, damit sie passiert und – Vorsicht, Kausalitätsschlinge! – das Erzählen zur Veranlassung für das Erzählte und damit für die Existenz des Erzählers selbst wird. Untermalt vom Quietschen des scheinbar defekten Endlosbandes im Studio „Sandkasten“ entsteht so ein melancholisches Bild des literarischen Schöpfungsprozesses: Unvollkommen, aber durch nichts zu vervollkommen, Geschichten hervorbringend, aber seinerseits Produkt einer fabelhaften Realität.

Js selbstreflexives Erzählen und Erzähltwerden ist eine Zumutung für den Leser, da es den Text kontingent erscheinen lässt. Aber eine noch größere Zumutung ist, dass es ihn diesem Kontingenten so ostentativ ausliefert:

Vielmehr ist doch gar nicht ausgemacht, ob es nicht genau (...) dieser verdichtete Heilschlaf war, der die beobachtende Vernunft nach den vorgängigen Strapazen und Belastungen wieder (...) in den Stand gesetzt hat, den Fortgang der Ereignisse ohne dauerhafte Schäden zu verkraften. Oder ist ein Satzgefüge wie: „Es regnet. Es regnet nicht. Aber wo es regnet, regnet es bald anders.“ etwa nicht geeignet, die geistige Gesundheit in Mitleidenschaft zu ziehen? Es regnet. Es regnet nicht. Aber wo es regnet, regnet es bald anders. So schnell kommt man mit drei Punkten von Münzmar nach Windhoek und von beiden Orten auf dieselbe Titelseite.<sup>120</sup>

Dabei handelt es sich keineswegs um die einzige Verdrehtheit in dieser irrwitzigen, der Sinnlosigkeit des Erzählten mit einem nie endenwollenden Kalauer- und Pointen-Feuwerk und in einem „Akt literarischer Notwehr“<sup>121</sup> (Horstmann über Miller) entgegensteuernden Geschichte – gleich ob nun die „MZ“ (nicht die Münstersche, sondern die Münzmarer Zeitung) berichtet oder sich der Protagonist ins halbseidene

„Aardcore“ (ein Hinweis auf das Flüsschen Aa) absetzt. Als wäre dies alles für den schöngestigen Leser nicht ohnehin schon an der Grenze des Ertäglichen, überlädt Horstmann den Roman überdies noch mit zahlreichen Doppelgänger- und Spiegelmotiven. J birst förmlich vor zum größten Teil mit Tiernamen belegten Paaren, Zwillingen, Halbbrüdern und Halbschwestern. In den Fenstern der Marburger Buchhandlung Elwerth und im Münsterschen Café Lazaretti spiegeln sich die Schriftzüge, das die Heiligenfigur umfangende rote Licht spiegelt den Rotlichtcharakter von „Fleshlight“, Js globale Säuberungsaktion findet ihr Pendant in den Kehrmaschinen auf dem Marktplatz ...

Das ließe sich noch endlos so weiterführen, wäre aber völlig bedeutungslos ohne die Feststellung, dass der eine Zwilling im Mutterschoß dem anderen nicht ähnelt, weil er ihn nachäfft, sondern weil er seine Entstehung denselben Ursachen verdankt. Die in J gegen- und miteinander agierenden Figuren unterscheiden sich nicht wesentlich voneinander. Auch J lässt sich in bestehende Seilschaften und Konkurrenzverhältnisse so problemlos integrieren, als wäre er von dieser Welt. Hinterrücks verbrüdernd sich die Menschen mit einem Gott, der in einem überirdischen „Astro-Center“ Trainerstunden nimmt. Wenn „überall auf dem Platz und an den Domseiten gelbe Warnleuchten (rotieren) und (kopf) stehen in den Pfützen, die alles, was sich oberflächlich begibt, doppelgängerisch ins Unterirdische zu verkehren scheinen“<sup>122</sup>, dann konnotieren die Spiegelungen und Brechungen auch das Zwielfichtige, Dunkle und Chimärische und das Aufzählungskontinuum der Halbwelt von Münzmar die unvereinbar geglaubten Welterklärungsmodelle zusammen: Angesichts des Unerklärlichen bricht die Wissenschaftsreligion Prof. Hahnes ebenso in sich zusammen wie das Gottvertrauen der Kirchenleute eingedenk der „Spontanheilungen“ im Dom. Selbst die päpstliche Nuntiatur ist ratlos, wie der heilige Vater schließlich per E-Mail bekundet. Empirisch vermessen, wallfahrtstechnisch durchorganisiert,

siert, abgefilmt – als Lourdes-Tourist hat Horstmann einschlägige Erfahrungen sammeln können, auf welche Weise heute der Exorzismus des Wunders betrieben wird:

Für mich ist dieses Großwunder „Geh hin und werde sehend und wirf deine Krücken weg“ etwas Spektakuläres, Grelles, das ja im Grunde schon wieder unseren Mediengesetzten gehorcht.<sup>123</sup>

Die Geschichte in Münzmar zeigt deswegen auch, wie eng Kausalität und Wunder hinterrücks miteinander verknüpft sind, wie wissenschaftliche Rationalität ins Märchenhafte hinein spielt und sich umgekehrt die Menschen das schlechthin Unerklärliche gefügig machen.

Bei dem wohl wichtigsten Doppel des Romans handelt es sich um die Ereignisse in der namibischen Hauptstadt Windhoek und die Unruhen in einem Land, „in dem der dritte Schöpfungstag nicht zu Ende gekommen ist“. Schon in *Steintals Vandalenpark* dient der heimelige Exotismus, aber auch die Öde und Leere von Deutsch-Südwest als Einschreibfläche für apokalyptische Spekulationen. Den von Horstmann erdachten Bombenangriff der südafrikanischen Regierung auf den Tintenpalast nach dem als Wahlfälschung apostrophierten Wahlsieg der Befreiungsorganisation SWAPO im Jahr 1999 fliegen die schon im 2. Weltkrieg und also schon bei dem Angriff auf Münzmar gebräuchlichen Oldtimer. Obgleich sich darin eine für Horstmanns Literatur neuartige theologisch-apokalyptische Deutung der *politischen* Geschichte andeutet, wird das Zentrum der Bedrohung erneut an einen Gegen-Ort verlagert, dessen Semantik sowohl die Bilder aus den Anfängen unserer Gattungsgeschichte als auch die ihres bevorstehenden Endes umschließt.

Kommen wir zum Ende und damit zu Js Versuch, das Größenwachstum der Heiligenfigur zu stoppen und das Geschehene ungeschehen zu machen. Auch dieses Vorhaben schlägt fehl – und die Sanduhr um. Christopherus schrumpft und verwandelt sich im Zuge seiner sukzessiven Verzweigung in ein Materie verschlingendes schwarzes Loch. Im Hintergrund des schon

aus anderen Büchern Horstmanns bekannten finalen Redeaktes verschafft sich das Unfassbare Gehör, beginnt die Planetenentkernung. Kurz vor dem globalen Super-GAU lässt J die Handlung mit der Fuchs-Szene des ersten Kapitels neu beginnen: „Da capo“, hört man ihn schließlich sich selbst zitieren, „hilft nichts. Alles auf die Ausgangspositionen.“<sup>124</sup> Dann ist es, als wäre nichts geschehen und als wäre die Erde nur ein Spielball eines sich in einem lapidaren „Einmal ist keinmal“<sup>125</sup> erschöpfenden demiurgischen Schluckaufs.

Gleichwohl wird man diese Einschätzung nach sorgfältiger Lektüre noch zu berichtigen bzw. zu differenzieren haben. Ein möglicher Vorwurf eines vermeintlichen Mangels des Romans an belletristischem Ertrag unter Verweis auf seine Zirkelstruktur ist falsch, da er die dialektische Prozessualität des Erzählens nicht berücksichtigt. Der erste Zyklus einer Geschichte gleicht auch bei identischer Prozessstruktur nicht dem möglichen zweiten, da dieser bereits die Vergeblichkeit des ersten Anlaufs impliziert. Ich schlage deshalb folgende, nur vordergründig paradox anmutende Interpretation vor: Die missglückte Wiederherstellung in J, dieses groteske und kosmisch-komische Verwirrspiel war nicht umsonst, weil es umsonst war. Es kam buchstäblich wie es kommen musste, und zwar *einschließlich* des göttlichen Scheiterns in Serie, der ohnmächtigen Erfahrung der Heillosigkeit der Welt und der Unfähigkeit ihrer Bewohner, aus Schaden klug zu werden. Nur so demonstriert man Rettungslosigkeiten.<sup>126</sup>

J zeigt, dass es kein Entrinnen vor der göttlich-menschlichen Unnatur gibt, sondern dass wir vielmehr aufgrund unserer urtümlichen Disposition schicksalhaft scheitern. Mit der Welt als liegengebliebener Baustelle kann man sich mangels besserer Aussichten nur arrangieren, weshalb der Autor seinem Halbgott im Gedichtband *Göttinnen, leicht verderblich* (2000) auch die Worte in den den Mund legt: „Selbst / wenn es mein Fehler gewesen wäre, / habe ich keinen gemacht. / Es ist ein Irrtum, / mit den Irrtümern aufzuräumen.“<sup>127</sup>

Horstmanns jüngere Prosawerke manö-

vrieren als potenziell zyklisch angelegte Beinahe-Katastrophen (Neubeginn vor der Vernichtung) zwischen zwei konkurrierenden Modellen der apokalyptischen Literatur hindurch: der modernen Version der „kupi-erten“ Apokalypse, die nach Auskunft der Literaturwissenschaft den Neubeginn nur noch ohne den Menschen denkt (totale Vernichtung des Menschen)<sup>128</sup> und der Millerschen Version eines apokalyptischen Kreislaufs (Neubeginn nach der Vernichtung). Nach der Art von Experimentalsituationen aufgebaut, bedürfen Horstmanns letzte Arbeiten der finalen Katastrophe nach dem Ende des Kalten Krieges nicht mehr. Vielmehr können sie die ohnmächtigen Versuche menschlicher Realitätsbewältigung und ein Versagen optimistischer Fortschrittskonzepte infolge identischer ‚Ausgangsbedingungen‘ auch in ganz anderen Versuchsanordnungen (Zusammentreffen von Außerirdischen und Menschen, von Gott und Menschen usw.) und mit derselben spielerischen Kreativität durchexerzieren, mit der das Frühwerk die „apokalyptische Simulation“ im *literarischen Vollzug* der Apokalypse erprobt.

## Anmerkungen

- 1 Zitiert nach: Ulrich Horstmann. *Hirnschlag. Aphorismen – Abtestate – Berserkasmen*. Göttingen 1984. (Klappentext)
- 2 *Blutige Revue. Ein später Schüler Schopenhauers, der Münsteraner Anglist Ulrich Horstmann, erschreckt die Literatur-Szene mit seinen Negativ-Utopien über das Untier Mensch*. In: *Der Spiegel* 6/1987.
- 3 Bazon Brock. *Der Deutsche im Tode?* In: *Ästhetik gegen erzwungene Unmittelbarkeit*. Köln 1986, S. 73.
- 4 Gisela Elsner. *Die Beseitigung der Probleme der Menschheit durch die Beseitigung der Menschheit*. Südwestfunk, 17.3.1984, Manuskript S. 8. (Zitierte Passage vom Redakteur gestrichen)
- 5 *Ohne Menschen*. In: *Die Tageszeitung*, 29.6.2000. (Bericht über die von Horstmann autorisierte Autorenwebsite untier.de)
- 6 Vgl. die TV-Diskussion im Rahmen der Serie *Disputationes* zwischen dem Zukunftsforscher Robert Jungk und Ulrich Horstmann (Moderation Franz Kreuzer), ORF 30.1.1991.

- 7 Ulrich Horstmann. *Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht*. Frankfurt am Main (6. Auflage) 1998.
- 8 Zur Apoaklypse in der Literatur vgl. ferner die beiden Sammelbände: Gerhard R. Kaiser (Hrsg.). *Poesie der Apokalypse*. Würzburg 1991; Gunter E. Grimm/Werner Faulstich/Peter Kuon (Hrsg.). *Apokalypse. Weltuntergangsvisionen in der Literatur des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main 1986.
- 9 Michael Schneider. *Das Gespenst der Apokalypse und die Lebemänner des Untergangs*. Köln 1984, S. 24.
- 10 Ebd., S. 23f.
- 11 *Das Untier*, ebd., S. 112.
- 12 Ebd., S. 7.
- 13 Ebd., S. 7.
- 14 Ulrich Horstmann. *Endspiele. Todestrieb und apokalyptische Spekulation*. In: *Ansichten vom Großen Umsonst. Essays*. Gütersloh 1991, S. 34.
- 15 Zitiert nach: Carsten Beckmann. *Leicht verderbliche Göttinnen und wiedergekehrte Halbgötter*. In: *Oberhessische Presse*, 26.4.2001.
- 16 *Wir bewohnen einen Hinterhof. Rolf Löchel interviewt Ulrich Horstmann*. In: *literaturkritik.de. Rezensionenforum für Literatur und Kulturwissenschaften*, Nr. 11, November 1999, S. 23.
- 17 Vgl. Rajan Autze/Frank Müller. *Steintal-Geschichten. Auskünfte zu Ulrich Horstmann*. Oldenburg 2000, Kapitel 8.
- 18 Ulrich Horstmann. *Infernodrom. Programm-Mitschnitte aus dreizehn Jahren*. Paderborn 1994, S. 98f.
- 19 *Hirnschlag*, ebd., S. 80.
- 20 *Einfallstor. Neue Aphorismen*. Oldenburg 1998, S. 66.
- 21 Ebd., S. 80.
- 22 Ebd., S. 132.
- 23 Nach Schumacher und Schneider, die eine macht- bzw. interessenpsychologische Auflösung der Apokalypse versuchen, ist die Adressierung der Verantwortlichkeit an göttliche Ratschlüsse, anonyme geschichtliche Mächte oder an die menschliche ‚Natur‘ haltlos, da sie die konkreten geschichtlichen Ursachen des Übels verschleiert. Die eigentliche Angst der gutsituierten „Lebemänner“ des Untergangs, sagt Schneider, gelte den längst überfälligen gesellschaftlichen Strukturveränderungen, die sie mehr fürchteten als den Weltuntergang: „Die apokalyptischen Angst-, Straf- und Wunschphantasien (...) sind die uneingestanden Kapitulationserklärungen zweier

- Systeme, die sich Veränderung nur noch als Untergang vorstellen können.“ (*Das Gespenst der Apokalypse*, ebd., S. 43).
- 24 Burkhard Biella. *Zur Kritik des anthropofugalen Denkens*. Essen 1986, S. 71, 144, 146. Dabei ist mit dem Begriff des Herrenzynismus Peter Sloterdijks Definition als Argumentationsfigur einer herrschenden Elite vorausgesetzt, die wider besseres Wissen, auf anstößige aber durchaus rechtmäßige Aktionen des Widerstandes repressiv reagiert.
- 25 Florian Rötzer. *Die allerletzte Aufklärung über den Menschen. Der Philosoph der Apokalypse Ulrich Horstmann hat den Kleist-Preis erhalten*. In: *Basler Zeitung*, 25.10.1988.
- 26 Walter Gödden. *Es juckt das Fell / an windstillen Orten. „Altstadt mit Skins“ – ein neuer Gedichtband von Ulrich Horstmann*. In: *Westfalenspiegel*, Nr. 3, 1995, S. 35.
- 27 Günter Kunert. *Traum von der Menschenleere. Laudatio zum Kleist-Preis*. In: *Die Zeit*, 28.10.1988.
- 28 Hoimar von Ditfurth. *So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen. Es ist soweit*. Zürich 1985, S. 324f.
- 29 Diese Kritik setzt an verschiedenen Punkten an: Sie weist Horstmann erstens eine falsche, da die Bedeutung kriegerischer Ereignisse universalisierende Geschichtsdeutung nach (z. B. Klaus Vondung), sie bemängelt zweitens die philosophiegeschichtliche Auslegung einzelner ‚Gewährsleute‘ des apokalyptischen Denkens (z. B. Bazon Brock, Burkhard Biella) oder sie rügt drittens die unstatthafte, sei’s dogmatische, sei’s ontologische Letztbegründung (z. B. Burkhard Biella, Marleen Stoessel, Wolfgang Broemser, Georg Kohler) des *Untiers*.
- 30 Ulrich Irion. *Alles Schlechte! Ulrich Horstmanns Abgesang auf „Das Untier“ Mensch*. In: *Frankfurter Rundschau*, 5.7.1983.
- 31 Georg Kohler. *Das Untier und der Narzißmus der letzten Worte*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 1.1.1984.
- 32 *Das Untier*. Originalausgabe des Medusa-Verlags. Berlin 1983. (Klappentext)
- 33 Karl Heinz Bohrer (Hrsg.). *Sprachen der Ironie – Sprachen des Ernstes*. Frankfurt am Main 2000. Zitiert nach: Frank Müller. *Aller Ernst ist zugleich nur Scherz. Ironieverlust in Literatur und Philosophie*. In: *Wespennest. Zeitschrift für brauchbare Texte und Bilder*. Nr. 119: *Ironie*. Wien 2000, S. 46.
- 34 *Das Untier*. ebd., S. 102.
- 35 Ebd., S. 113.
- 36 Vgl. Klaus Steintal (Pseud.). *Höllenfahrt*. In: *Aqua Regia. Zeitschrift für Literatur und andere Kulturschätze*, 2. Jahrgang, Nr. 2, 1977, S. 18-21; *Unter der grossen Ebene*. In: *Aqua Regia*, 2. Jahrgang, Nr. 4, 1977, S. 26-35.
- 37 *Infernodrom*, ebd., S. 89.
- 38 Thomas Kaufmann. *1600 – Deutungen der Jahrtausendwende im deutschen Luthertum*. Zitiert nach: Thomas Anz. *Jahrhundertwenden und Apokalypsen*. In: *literaturkritik.de*, Nr. 3, März 2000, S. 41.
- 39 *Das Untier*, ebd., S. 106.
- 40 Ebd., S. 5.
- 41 Bazon Brock. *Heiligung der Filzpantoffeln gegen den Heroismus permanenter Selbsttranszendierung*. In: *Ästhetik gegen erzwungene Unmittelbarkeit*, ebd., S. 27 (Hervorhebung F. M.).
- 42 Rainer Moritz. Artikel *Ulrich Horstmann*. In: *Munzinger-Archiv* 10/95, S. 3 (Hervorhebung F. M.).
- 43 Zur philosophischen Kritik des *Untiers* vgl. *Steintal-Geschichten*, ebd., S. 35-72.
- 44 *Das Untier*, ebd., S. 69.
- 45 „Ein solcher Krieg also, mithin auch der Gebrauch der Mittel, die dahin führen, muß schlechterdings unerlaubt sein.“ (Immanuel Kant. *Zum ewigen Frieden*. In: Wilhelm Weischedel (Hrsg.). *Werke in sechs Bänden*, Band VI. Darmstadt 1964, S. 200.)
- 46 Ulrich Horstmann. *Philosophie eines Sprengkopfes. Arthur Schopenhauer ist auch nach seinem 200. Geburtstag nicht zu entschärfen*. In: *Ansichten vom Großen Umsonst*, ebd., S. 103.
- 47 Ulrich Horstmann: *Die Bunkermann-Kassette*. In: *Beschwörung Schattenreich*. Theaterstücke und Hörspiele 1978 bis 1990. Paderborn 1996, S. 205.
- 48 *Das Untier*, ebd., S. 113. Vgl. ebenso: Ulrich Horstmann. *Faun und Faunenschnitt. Plädoyer für eine Philosophie des Anschieds*. In: *Ansichten vom Großen Umsonst*, ebd., S. 29: „Den Nachruf auf das Untier setzt die Philosophie noch zu dessen Lebzeiten auf, denn sie wird sein Ende nicht überdauern.“
- 49 *Humanism sucks. Ulrich Horstmann im Gespräch mit Fritz Ostermayer*. Interview des österreichischen Radiosender FM4, Anfang Januar 1999 (Reihe *Im Sumpf*).
- 50 Ulrich Horstmann. *Endspiele*. In: *die tageszeitung*, 14.10.1989. (Letzter Satz in den *Ansichten vom Großen Umsonst* gestrichen.)

- 51 Ulrich Horstmann. *Endspiele*. In: *Ansichten vom Großen Umsonst*, ebd., S. 38.
- 52 Ebd., S. 34.
- 53 Ulrich Horstmann. *Nachgedichte. Miniaturen aus der Menschenleere*. Göttingen 1985, S. 62.
- 54 Ebd., S. 22.
- 55 Ulrich Horstmann. *Essay über die Kunst zur Hölle zu fahren* In: *Beschwörung Schattenreich*, ebd., S. 310 (Hervorhebung F. M.).
- 56 Ebd., S. 312.
- 57 *Hirnschlag*, ebd., S. 76.
- 58 *Infernodrom*, ebd., S. 111.
- 59 Zitiert nach Roland Schöny. *Die Bestie schlägt zu – Ulrich Horstmann und sein neuer Roman „Patzer“*. Hessischer Rundfunk, 18.2.1991, Manuskript S. 3.
- 60 Ulrich Horstmann. *Science Fiktion – Vom Eskapismus zur anthropofugalen Literatur*. In: *Das Pult*, Folge 37, 7. Jahrgang 1975, S. 87.
- 61 Ebd., S. 90.
- 62 Vgl. *Das Untier*, ebd., S. 8f.
- 63 *Hirnschlag*, ebd., S. 85.
- 64 Ulrich Horstmann. *Über die atomare Teleologie und die Geschichte oder Ein Bericht für eine Akademie*. In: Niclas Born/Jürgen Manthey (Hg.). *Literaturmagazin 8. Die Sprache des Großen Bruders*. Reinbek 1977, S. 176. Der Text bildet die Materialgrundlage für Horstmanns Hörspiel *Nachrede von der atomaren Vernunft und der Geschichte*. In: *Beschwörung Schattenreich*, ebd., S. 189-202.
- 65 *Über die atomare Teleologie und die Geschichte*, ebd., S. 184.
- 66 Ulrich Horstmann. *Petition für einen Planeten*. In: *Beschwörung Schattenreich*, ebd., S. 291.
- 67 Ulrich Horstmann. *Ufo oder der Dritte Strand. Eine leicht versandete Komödie*. In: Ebd., S. 185.
- 68 *Nachgedichte*, ebd., S. 62.
- 69 Ulrich Horstmann. *Sisyphus im weißen Kittel*. In: *Der Spiegel*, Nr. 16, 16.4.1999, S. 183.
- 70 Ulrich Horstmann. *Das Glück von OmB'assa. Phantastischer Roman*. Frankfurt am Main 1985, S. 122.
- 71 Ulrich Horstmann. *Terrarium. Einführung in die Menschenhaltung*. In: *Beschwörung Schattenreich*, ebd., S. 81.
- 72 *Das Glück von OmB'assa*, ebd., S. 123.
- 73 Ulrich Horstmann. *Steintals Vandalenpark*. Erzählung. Siegen 1981, S. 117f.
- 74 Vgl. *Das Untier*, ebd., S. 61-63.
- 75 Der Sonderforschungsbereich untersucht „Vorläuferformen, also gleichsam Föten und Fehlgeburten oder, salopp gesagt, den Papierkorb der Erfolgreichen und die Schubladen der Erfolglosen“. (*Das Glück von OmB'assa*, ebd., S. 57.)
- 76 Ebd., S. 36.
- 77 Ebd., S. 37.
- 78 Ebd., S. 94.
- 79 Ulrich Horstmann. *Patzer. Roman*. Zürich 1990, S. 196.
- 80 Ob es sich dabei um eine dauerhafte Erlösung handelt, ist mehr als fraglich. Immerhin wird im *Glück* mit Wohlfahrt nur ein Einzelner errettet, das durch die Sabotage ausgelöste Aufheulen der Sirenen impliziert nicht die Abwendung der existierenden Kriegsgefahr, und in *Patzer* schlägt dem Frettchen auch von anderer Seite „eine bemerkenswerte Gastfreundschaft entgegen“ (*Patzer*, ebd., S. 115). Wohin dieses Wesen übergewechselt ist, bleibt ebenso offen wie das Schicksal von Patzers Mitstreitern, deren ‚außerirdischer‘ Status offenbar unverändert bleibt.
- 81 *Das Glück von OmB'assa*, ebd., S. 28.
- 82 Ulrich Horstmann. *Wortkadavericon oder kleine thermonukleare Versschule für jedermann*. Köln; Leverkusen 1977, S. 19.
- 83 Walter M. Miller jr. *Lobgesang auf Leibowitz. Roman*. München 2000.
- 84 Ironische Geschichtsphilosophie arbeitet nach Heinz Dieter Kittsteiner „mit dem Stilmittel der Verkleinerung des Helden, indem sie seinen Willen mediatisiert, andersartige Zwecke aus ihm hervorgehen läßt“: „Die gemeinte Handlung wird (...) zu einer anderen Handlung, die zum Intendierten teils im Gegensatz (...) stehen kann.“ (Zitiert nach: *Aller Ernst ist zugleich nur Scherz*, ebd., S. 48.)
- 85 Ulrich Horstmann. *Walter M. Miller. A Canticle for Leibowitz*. In: Hartmut Heuermann (Hrsg.). *Der Science-Fiction-Roman in der angloamerikanischen Literatur*. Düsseldorf 1986, S. 187.
- 86 Ebd., S. 186.
- 87 *Lobgesang auf Leibowitz*, ebd., S. 15.
- 88 *Walter M. Miller. A Canticle for Leibowitz*, ebd., S. 187.
- 89 *Lobgesang auf Leibowitz*, ebd., S. 352.
- 90 Ebd., S. 338.
- 91 Vgl. *Hirnschlag*, ebd., S. 12.
- 92 Ebd., S. 22.
- 93 Vgl. *Das Untier*, ebd., S. 58. Gegen Horstmanns undialektisches Menschenbild lässt sich freilich einwenden, dass in ihm genuin gesellschaftliche Gegebenheiten gleich Na-

- turbestimmungen verewigt werden.
- 94 *Walter M. Miller. A Canticle for Leibowitz*, ebd., S. 192.
- 95 Ebd., S. 193.
- 96 Vgl. dazu ausführlicher: Frank Müller. *Lobgesänge auf Walter M. Miller jr. „A Canticle for Leibowitz“ und seine deutsche Rezeption*. In: Walter Jeschke (Hrsg.). *Das Science Fiction Jahr 2001. Ein Jahrbuch für den Science Fiction Leser*. München 2001, S. 602-625.
- 97 *Lobgesang auf Leibowitz*, ebd., S. 153.
- 98 *Steintals Vandalenpark*, ebd., S. 79.
- 99 Carl Amery. *Der Untergang der Stadt Passau*. München 1975, S. 7.
- 100 *Wortkadavericon*, ebd., S. 16.
- 101 Ebd., S. 17
- 102 Ebd., S. 18.
- 103 Ebd., S. 61.
- 104 *Patzer*, ebd., S. 120f.
- 105 *Walter M. Miller. A Canticle for Leibowitz*, ebd., S. 185.
- 106 *Patzer*, ebd., S. 70.
- 107 *Walter M. Miller. A Canticle for Leibowitz*, ebd., S. 190 (Hervorhebung F. M.).
- 108 Ulrich Horstmann. *J. Ein Halbweltroman*. Oldenburg 2002.
- 109 Ulrich Horstmann. *Weltzersetzung. Ein gnostisches Säureattentat*. In: *Konservatorium. Geschichten über kurz oder lang*. Paderborn 1995, S. 50-63.
- 110 *Ulrich Horstmanns neuer Roman „J – ein Halbweltroman“*. U. Horstmann im Gespräch mit Uwe Frenzel. Radio Unerhört, Marburg. 1. März 2002 (Reihe *Literatur in der Region*).
- 111 Ebd.
- 112 *J*, ebd., S. 86.
- 113 *Patzer*, ebd., S. 17.
- 114 *J*, ebd., S. 161.
- 115 Ebd., S. 53.
- 116 Ebd., S. 136.
- 117 Ebd., S. (49), 53, 112, 116.
- 118 Ebd., S. 83.
- 119 Ebd., S. 126.
- 120 Ebd., S. 83.
- 121 *Walter M. Miller. A Canticle for Leibowitz*, ebd., S. 189.
- 122 *J*, ebd., S. 85f.
- 123 *Wie kompliziert ist die Wirklichkeit? Schließen Wunder und Kausalität einander aus?* Wolfgang Thorns interviewt Ulrich Horstmann. In: *Religion heute*, Nr. 18, 1994, S. 81.
- 124 *J*, ebd., S. 207.
- 125 Ebd., S. 192.
- 126 Vielleicht kann man in heuristischer Absicht sogar folgende, die Interpretation bewusst zuspitzende These wagen: In Horstmanns Prosawerken wird die unterschlagene Apokalypse gleichsam durch die Hintertür wieder hineingespielt, und zwar durch ihr Ausbleiben. Nicht minder fatal als die apokalyptische Reinigung der als unerträglich und schlecht empfundene Welt ist nämlich die ‚apokalyptische‘ Perpetuierung des Übels, die Fortschreibung von Dummheit und Unvernunft in endlosen Kreisläufen. Dass in *J* im letzten Moment die Rettung erfolgt, wird man unter diesem Blickwinkel nur behaupten können, wenn man die Apokalypse mit dem Schlechten identifiziert und den in ihrer klassischen Formulierung – der Offenbarung des Johannes – aufgehobenen Neubeginn, d. h. die Heraufkunft eines „Neuen Jerusalems“, unberücksichtigt lässt.
- 127 Ulrich Horstmann. *Göttinnen, leicht verderblich. Gedichte*. Oldenburg 2000, S. 58.
- 128 Vgl. Klaus Vondung. *Die Apokalypse in Deutschland*. Frankfurt am Main 1988, S. 106.